Hans Bertram

Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie

Antrittsvorlesung

14.Juni 1993

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät III
Fakultätsinstitut Sozialwissenschaften

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser

Redaktion:
Gudrun Kramer
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik
Wühlischstr. 33
10245 Berlin

Heft 42

Redaktionsschluß: 08.12.1994

Einleitung

Seit jeher übten städtische Lebensformen in Europa auf Intellektuelle aus dem kulturellen oder wissenschaftlichen Bereich, auf Unternehmer und Handelstreibende, junge qualifizierte Handwerker sowie auf junge Frauen, die sich aus der dörflichen Enge befreien wollten, eine starke Anziehungskraft aus. Denn Städte ermöglichten in der Regel ein höheres Maß an Individualität und Selbstverwirklichung als dörfliche Gemeinschaften, die nicht nur an traditionellen Vorgegebenheiten orientiert waren und sind, sondern durch die Nachbarschaft auch mehr Verhaltenskontrolle ausüben können. So ist es nicht verwunderlich, daß die Städte im Abendland Ausgangspunkt der meisten intellektuellen und wissenschaftlichen Entwicklungen in den jeweiligen Gesellschaften gewesen sind.[1] Denn nur in den Städten boten sich Gelegenheiten für jene Überschneidungslinien zwischen Kultur, Erziehung, Wirtschaft und Politik, die dem Einzelnen zunehmende Freiräume einräumten und damit eine wichtige Voraussetzung für die kulturelle, wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung Europas schufen.

Auch die enorme wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik seit dem 2. Weltkrieg ist in vielerlei Hinsicht ein Produkt dieser zunehmenden Urbanisierung von Lebensformen. Ohne die wirtschaftliche Dynamik der verstädterten Regionen der Bundesrepublik wären die wirtschaftlichen Leistungen der letzten 40 Jahre wohl kaum möglich gewesen. Obwohl es im Rahmen der Stadtforschung[2] eine Vielzahl sehr sorgfältiger Untersuchungen gibt zum Wandel und zur Entwicklung der Städte, der Zusammensetzung sozialer Gruppen in einzelnen Quartieren, wie aber auch zu Aufstieg und Niedergang ganzer Quartiere, haben bis heute erstaunlicherweise nur wenige Untersuchungen die geleb-

ten Beziehungen der Städter zu ihren Nachbarn, Freunden, Arbeitskollegen und Familienmitgliedern dokumentiert und den Wandel städtischer Lebensformen im Vergleich zu ländlichen Lebensformen zum Fokus der Analyse gemacht.

Nur wenige Autoren, wie beispielsweise Robert N. Bellah[3], James Coleman[4] oder Richard Sennett[5] haben explizit versucht, soziale Beziehungen in großen urbanen Zentren im Vergleich zu ländlichen Regionen theoretisch und interpretativ im Rahmen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung zu deuten. Die meisten dieser Deutungen fallen in bezug auf die großen urbanen Zentren relativ negativ aus, weil gerade in den urbanen Lebensformen der großen Städte wesentliche Ursachen für die Auf- und Ablösung von industriegesellschaftlichen Lebensformen[6] vermutet werden. Große Städte begünstigen nach Meinung von Robert N. Bellah die Lebensform des Ledigen, der, relativ gut qualifiziert, ökonomisch überdurchschnittlich an der gesellschaftlichen Entwicklung partizipiert und in recht unverbindlichen sozialen Beziehungen lebt, weil die Alltagsorganisation in großen urbanen Zentren familiäre Beziehungen mit echten und dichten Beziehungen fast unmöglich macht.

Da es schon für den Einzelnen schwierig genug ist, in einer großen Stadt zu wohnen, zu arbeiten, einzukaufen und den sonstigen sozialen Bedürfnissen des Menschen gerecht zu werden, ist dies für Familien mit Kindern, in denen vielleicht beide Eltern erwerbstätig sind, kaum noch möglich. Denn die Orte, die täglich aufgesucht werden müssen, sind so zufällig über die Stadt verstreut, daß eine mehrköpfige Familie kaum noch wirklich sozial interagieren und intensive Beziehungen aufbauen kann.

James Coleman geht in seiner Arbeit “Die asymmetrische Gesellschaft”[7] noch ein Stück weiter mit seiner These, daß in den großen urbanen Zentren jene Form stabiler Nachbarschaftlichkeit verschwunden sei, die einerseits eine Grundvoraussetzung für die Funktionsfähigkeit von Familien und andererseits wesentliches Element gesellschaftlicher Solidarität darstellt. Denn Familien mit Kindern, so Coleman, sind auf stabile nachbarschaftliche Be-

ziehungen und Unterstützung angewiesen, die in dieser Form in den großen urbanen Zentren nicht bestehen. Damit entfällt hier nicht nur jene nachbarschaftliche Solidarität, sondern auch eine wesentliche Möglichkeit für Kinder und Jugendliche, sich in Formen außerfamiliärer Solidarität zu üben. Dies ist für Coleman ein wesentlicher Verlust des kulturellen Kapitals einer Gesellschaft, weil diese Form außerfamiliärer Solidarität in der Nachbarschaft auch eine Grundvoraussetzung demokratischer Gesellschaften ist. Dieses kulturelle Kapital wird zudem in den urbanen Zentren insbesondere in Frage gestellt, weil dort Mütter mit Kindern überdurchschnittlich häufig außerhäuslich erwerbstätig sind. Dadurch reduziert sich nun nach Colemans Auffassung auch das kulturelle Kapital der Familie selber, weil diese Frauen keine Zeit mehr haben, sich um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern. Die Kinder, so Coleman, erleiden durch die Abwanderung der Hausfrauen und Mütter in das Arbeitsleben einen Verlust, weil sich dadurch die alltäglichen Aktivitäten der Mutter in der Familie so reduzieren, daß so gut wie überhaupt keine Kindererziehung mehr erfolgen kann.

Diese insgesamt sehr kritische Einschätzung urbaner Lebensformen trifft in der Bundesrepublik nun mit jener neumodischen Kritik an dem Individualismus moderner Gesellschaften zusammen, der wesentlich zu einer Auflösung von Sozialbeziehungen beigetragen habe. Die neue Unverbindlichkeit von Sozialbeziehungen wird beispielsweise von Ulrich Beck[8] formuliert: “Es ist nicht mehr klar, ob man heiratet, wann man heiratet, ob man zusammenlebt und nicht heiratet, heiratet und nicht zusammenlebt, ob man das Kind innerhalb oder außerhalb der Familie empfängt oder aufzieht, mit dem, mit dem man zusammenlebt oder mit dem, den man liebt, der aber mit einer anderen zusammenlebt, vor oder nach der Karriere oder mittendrin.” Diese neue Beliebigkeit von Beziehungen, die Ulrich Beck als Ausdruck individualisierter Lebensformen beschreibt, wird nach der Interpretation anderer Autoren[9] ergänzt durch eine familiäre Erziehung, die stärker auf die individuelle Entwicklung des Kindes als auf Solidarbeziehungen zwischen den Generationen setzt. Wenn Eltern ihre elterliche Autorität nicht mehr nutzen, sondern ihre Kinder

eher gewährend erziehen und den Kindern keine Pflichten innerhalb des familiären oder schulischen Kontextes mehr abfordern, verstärken sie auf der Einstellungs- und Orientierungsebene jene Unverbindlichkeit und Beliebigkeit gemeinschaftlicher Beziehungen, die ihrerseits dann wiederum zu jener neuen Form der Beliebigkeit von Beziehungen beitragen.

Diese Interpretation der negativen Konsequenzen von Freiheit und Individualismus steht in einem deutlichen Gegensatz zur Interpretation jenes Individualismus, der Grundlage urbaner Lebensformen war und ist und die Voraussetzung für die kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungen in den urbanen Zentren schuf.

Überprüft man nun die These, daß die moderne Individualität nicht die Möglichkeit bedeutet, neue Wege zu suchen und Innovationen zu entwickeln, sondern zuallererst den Verlust von Sicherheit und Geborgenheit bedeutet, dann stößt man auf ein merkwürdiges Phänomen, das in der empirischen Sozialforschung nicht unbekannt ist. Auf der einen Seite finden sich eine Vielzahl von evidenten Deutungen über den Verlust von Sicherheit und Geborgenheit in der modernen Gesellschaft oder über den Verlust von Sicherheit in den urbanen Zentren. Sucht man aber empirische Belege, die nun zeigen, daß Beziehungsmuster in der von Beck skizzierten Form brüchig geworden sind, daß Eltern, insbesondere Mütter in dem von Coleman zitierten Sinne zunehmend auf die alltägliche Erziehung ihrer Kinder verzichten oder aber, wie Bellah schreibt, hilflos den komplexen Anforderungen urbaner Zentren ausgeliefert sind, so wird man feststellen, daß Sozialbeziehungen oder auch Solidarbeziehungen zwischen Familienmitgliedern in der empirischen Sozialforschung bisher allenfalls zwischen älteren Menschen in der Alternsforschung eine Rolle gespielt haben, nicht aber bei der Analyse des Lebens von Menschen in großen urbanen Zentren.

Ärgerlich an diesen Zeitdeutungen, und zwar nicht nur der deutschen Autoren, sondern auch der amerikanischen, wie etwa Coleman oder Bellah, ist vor allem die Tatsache, daß empirische Be-

lege, die diese These zu widerlegen scheinen, nicht einmal in die Literaturliste der entsprechenden Bücher aufgenommen werden. So hat Theodore Caplow[10] die berühmte Middletown Studie aus dem Jahre 1929/30[11] nach 50 Jahren wiederholt, um die Entwicklung und den Wandel familiärer Lebensformen in dieser städtischen Gemeinde zu überprüfen.

Zwar ist diese Studie in der Familiensoziologie rezipiert worden, doch weder Coleman, Bellah noch Beck oder sonst jemand, der über die Beziehungslosigkeit des modernen Lebens klagt, zitiert diese empirische Studie. Sie paßt nämlich nicht ins Bild. Caplow kommt in seiner Replikation zu dem Schluß, daß er nicht in der Lage gewesen wäre, einen Niedergang familiärer Lebensformen während der vergangenen 50 Jahre nachzuweisen. Im Gegenteil stellt er eine Stärkung des familiären Zusammenhalts fest, insbesondere eine größere Zufriedenheit der Familienmitglieder mit ihrem familiären Leben. Da Caplow auch zum großen Teil dieselben Instrumente benutzte wie in der Studie von Lynds, ist ein genauer Vergleich des Familienlebens von 1929 und 1979 möglich.

Allerdings macht es sich auch Caplow zu einfach, wenn er die Ergebnisse dieser Studie als Argument gegen die Theoretiker des Verfalls der Beziehungen innerhalb der Familie verwendet. Denn die Schlußfolgerung, die Festigung des Familienlebens in Middletown sei paradigmatisch für den Wandel und Entwicklung familiärer Lebensformen in den Vereinigten Staaten, war 1929 ebenso falsch wie 1982. Die moderne Beliebigkeit der Beziehungen, die behauptete Bindungslosigkeit und die geringe Solidarität werden gerade nicht in den kleineren und mittleren Städten der Vereinigten Staaten oder auch Europas vermutet, sondern als Entwicklungstendenzen in den urbanen Metropolen. Es gibt daher nur die Möglichkeit, die Individualisierungsthese, wie sie in Deutschland von Beck, in den Vereinigten Staaten von Coleman oder Bellah vertreten wird, innerhalb von Großstädten zu überprüfen und jeweils einen Vergleich zu ländlichen Regionen durchzuführen, um festzustellen, ob denn in beiden Siedlungsformen entsprechende Unterschiede zu beobachten sind.

1. Die Analysestrategie und die zugrundeliegenden Daten

Die These, daß sich heute der Verlust an Sicherheit, Solidarität und stabilen Beziehungen in einem häufigen Wechsel der Partnerbeziehungen, der vielfältigen neuen Lebensformen und damit verbunden in einer geringen Stabilität familiärer Beziehungen, insbesondere für Kinder äußert, läßt sich verhältnismäßig einfach dadurch überprüfen, indem man den Wandel familiärer Lebensformen auf der Basis der Daten des Mikrozensus für jenen Zeitraum überprüft, in dem sich diese Wandlungstendenzen vollzogen haben sollen. Legt man die Publikationsjahre der Bücher zugrunde, die diese neue Beliebigkeit beschreiben, wie etwa Ulrich Becks "Risikogesellschaft" (1986), Robert N. Bellahs "Gewohnheiten des Herzens" (1987), Colemans "Asymmetrische Gesellschaft" (1984) oder Colemans "Social Theory" (1990), so läßt sich vermuten, daß die vorgenannten und auch andere Autoren den unmittelbar vor ihren Publikationen bzw. zum Zeitpunkt ihrer Publikation beobachteten Wandel meinen. Daraus ergibt sich ein Beobachtungszeitraum von 1972 bis 1987/88, d.h. rund 15 Jahre als angemessener Zeitraum.

Da die Mikrozensusdaten bis heute lediglich auf Länderebene, nicht aber weiter regional ausdifferenziert aufbereitet werden, ist ein Vergleich zwischen städtischen und ländlichen Regionen auf der Basis des Mikrozensus immer dann möglich, wenn Stadtstaaten, wie Berlin, Hamburg oder Bremen, mit besonders ländlichen Flächenstaaten, wie etwa dem Saarland oder Rheinland-Pfalz, verglichen werden. Da der Mikrozensus jedoch nur Haushalt und Familienstand als Analysegrundlage für den Wandel von Lebensformen bereithält, ist es darüber hinaus erforderlich, die These der neuen Beziehungslosigkeit oder der Beliebigkeit von Beziehungen auf der Basis von Umfragedaten zu überprüfen.

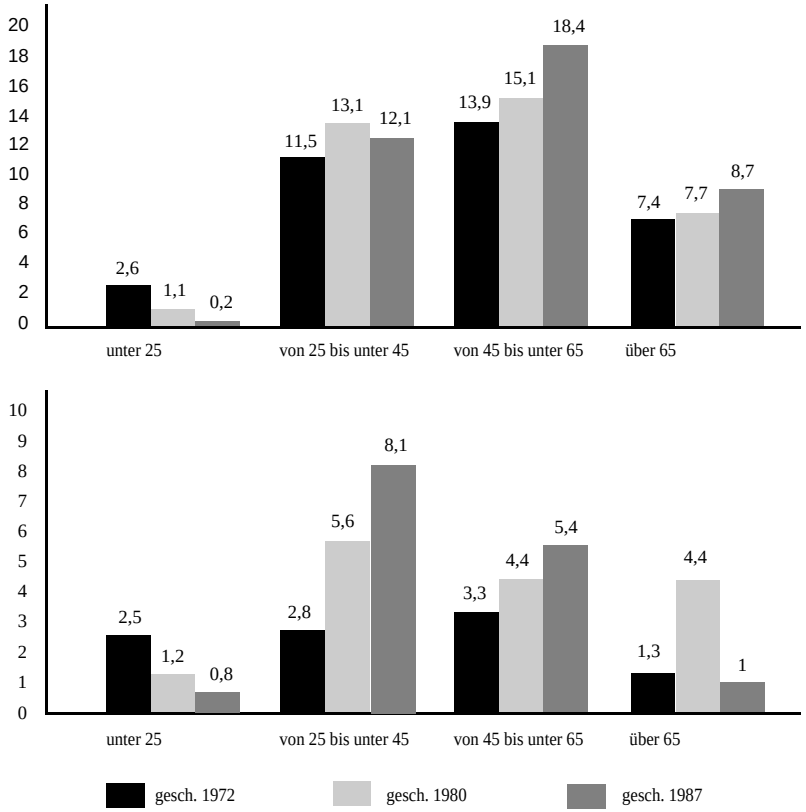
Der "Familiensurvey"[12], der Daten von 10.000 Befragten aus dem Jahre 1988 enthält, eignet sich aufgrund seiner Größe auch für eine regional differenzierte Analyse, zumal durch die angewandte Methode von jedem Befragten noch zusätzlich Informationen vorliegen über durchschnittlich 6,7 genannte Personen, mit de-

nen die Befragten interagieren, so daß Informationen von 67.000 genannten Personen zur Verfügung stehen. Diese Kombination von regionalisierten Makrodaten aus dem Bereich der Amtlichen Statistik mit Mikrodaten aus dem Bereich des Familiensurveys ermöglicht es erstmalig, statt auf der Basis des Mikrozensus über mögliche Entwicklungstendenzen auf der Beziehungsebene zu spekulieren, direkt zu prüfen, ob mögliche Veränderungen auf der Basis familiärer Lebensformen auch tatsächlich Veränderungen im Bereich gelebter Beziehungen mit sich bringen.

2. Die Ledigen im mittleren Lebensalter: eine neue Lebensform?

Auflösungstendenzen familiärer Lebensformen werden in der Regel an steigenden Scheidungszahlen, an der Zunahme der Zahl der Alleinerziehenden und einer deutlich verringerten Heiratsneigung festgemacht. In der Tat sind Scheidungszahlen, bundesweit oder regional, deutlich angestiegen und erreichen beispielsweise in Berlin 50% und München 40% der Eheschließungen[13]. Dagegen kommen im Bundesdurchschnitt rund 30 Ehescheidungen auf 100 Eheschließungen. Ländliche Regionen weisen nur 13 bis 15 Scheidungen je 100 Eheschließungen auf. Ohne diese Zahlen beschönigen zu wollen, suggerieren sie Auflösungstendenzen, die in dieser Form eher Ausdruck eines statistischen Artefakts sind. Die Relation von Ehescheidungen zu Eheschließungen ist vor allem davon abhängig, wie hoch die Heiratsneigung und wie groß die jeweiligen Jahrgänge sind, die sich im heiratsfähigen Alter befinden. Heiraten beispielsweise in einem Jahr 100.000 Menschen und lassen sich 30.000 scheiden, so ergibt sich eine Relation von 30 zu 100. Heiraten aber 50.000 und lassen sich weiterhin 30.000 scheiden, so rechnet sich eine Relation von 60 zu 100. Daher ist die Relation der Geschiedenen an der Bevölkerung des jeweiligen Altersjahrgangs mit Sicherheit ein besserer Indikator, um die Brüchigkeit moderner Beziehungen zu dokumentieren. Denn im Altersgruppenvergleich lassen sich Veränderungen der Scheidungsneigung bezogen auf verschiedene Jahrgänge unabhängig von der Heiratsneigung anderer Jahrgänge darstellen.

Beim Vergleich von Altersjahrgängen in Berlin und im Saarland ist in Berlin seit 1972 eine deutliche Abnahme der Geschiedenen bei den unter 25jährigen festzustellen, eine fast unveränderte Scheidungsquote von etwa 12% in der Altersgruppe der 25- bis 45jährigen, jedoch ein deutlicher Anstieg in der Altersgruppe der 45- bis 65jährigen von 14% auf rund 19%.



Grafik 1: Scheidungshäufigkeiten Berlin (oben) und Saarland (unten)

Während in Berlin die Altersgruppe der 45- bis unter 65jährigen die Gruppe mit dem höchsten Prozentsatz Geschiedener ist, ist es in einer ländlichen Region wie dem Saarland die Altersgruppe der 25-

bis 45jährigen, da sich in dieser Altersgruppe von 1972 von 2,8% auf heute mit über 8% die Anteile der Geschiedenen verdreifacht haben. Dagegen ist der Anstieg bei den 45- bis unter 65jährigen von 3% auf etwas über 5% nicht so deutlich wie in Berlin.

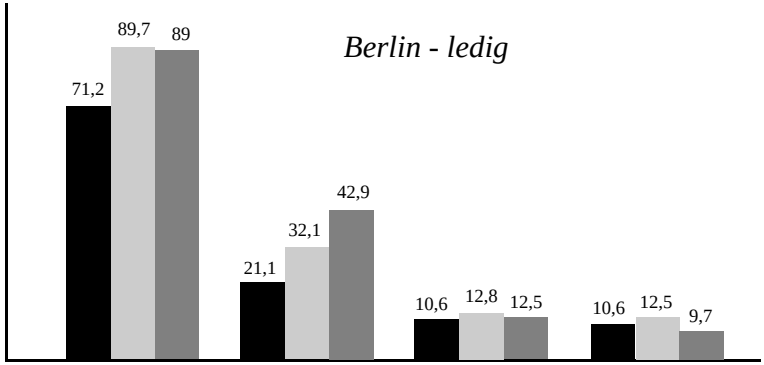
Neben der großen Variation der Scheidungshäufigkeit zwischen den städtischen und ländlichen Regionen liegen die Gruppen mit dem höchsten Anteil mit 18% in Berlin und 8% im Saarland recht weit auseinander. Hier wird deutlich, daß sich offensichtlich in den urbanen Zentren in den letzten 15 Jahren andere Entwicklungen abgespielt haben als in den ländlichen Regionen.

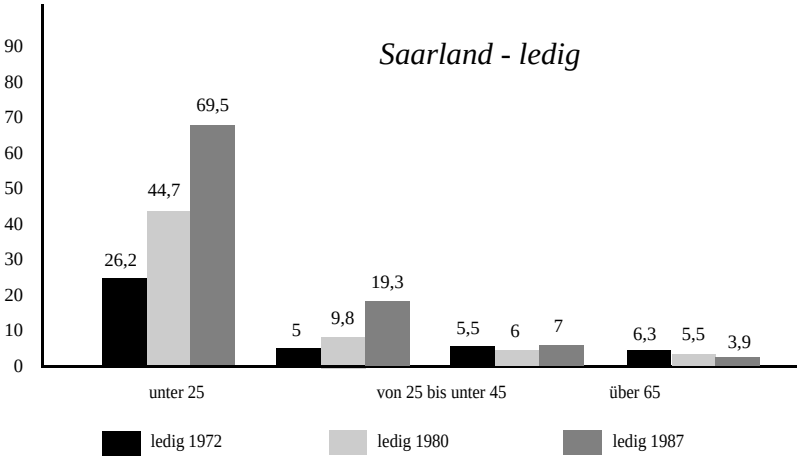
Während in den urbanen Zentren in der Altersgruppe der 25- bis unter 45jährigen schon 1972 eine relativ hohe Quote von Geschiedenen zu beobachten war, die heute noch nicht in den ländlichen Regionen erreicht wird, ergeben sich in den städtischen Regionen wie Berlin eigentlich vor allem Veränderungen in einer Altersgruppe, in der in der Regel keine kleinen Kinder mehr zu versorgen sind, sondern sich die eigentliche Familienphase längst ihrem Ende zuneigt. Aber auch der deutliche Anstieg in den ländlichen Regionen bei den 25- bis 45jährigen auf eine Quote von etwa 8% läßt sich kaum im Sinne eines wirklichen Brüchigwerdens von Ehebeziehungen interpretieren, sondern zeigt eine enorme Stabilität von Beziehungen, sofern man sie eingeht.

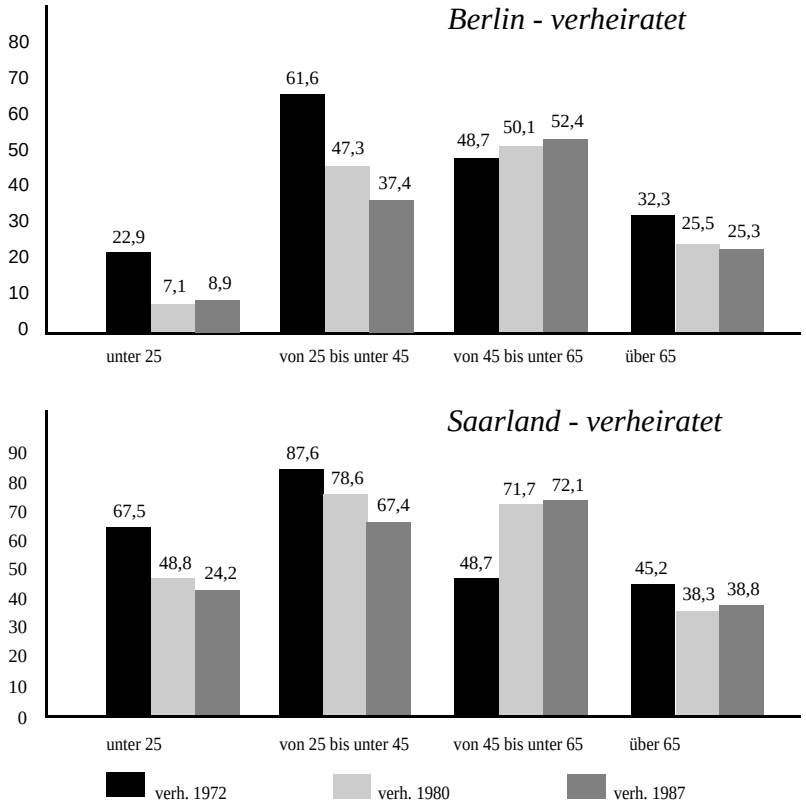
Der Vergleich der Scheidungshäufigkeiten in Berlin und im Saarland macht deutlich, daß die Scheidungshäufigkeiten, bezogen auf die jeweiligen Altersjahrgänge, nicht geeignet sind, um die These der zunehmenden Brüchigkeit familialer Beziehungen wirklich empirisch zu belegen. Aus den Scheidungshäufigkeiten jedenfalls ist kein Brüchigwerden familialer Beziehungen in städtischen und ländlichen Regionen abzuleiten. Der Vergleich der Ledigen- und Verheiratetenanteile in Berlin und dem Saarland zwischen 1972 und 1987, wiederum bezogen auf Altersgruppen, macht aber deutlich, daß die Beliebigkeit moderner Beziehungen möglicherweise nicht in den Scheidungshäufigkeiten zum Ausdruck kommt, sondern sich stärker in einem Rückgang der Hei-

ratsneigungen in den letzten 20 Jahren dokumentiert, sowohl in städtischen Regionen wie Berlin, aber auch im Saarland als einer ländlichen Region.

Waren in Berlin auch schon 1972 die Ledigenanteile bei den unter 25jährigen mit 70% recht hoch gegenüber nur 20% im Saarland, hat sich in dieser Altersgruppe insbesondere in den ländlichen Regionen seither eine dramatische Veränderung vollzogen. 1987 stieg der Ledigenanteil bei den Saarländern unter 25 Jahren auf 70%, in Berlin von 70 auf 90%.







Grafik 2: Wandel der Ledigen und der Verheiratetenanteile in Berlin und im Saarland (Prozent)

In dieser Altersgruppe ist der Wandel in einer ländlichen Region wie dem Saarland viel deutlicher ausgefallen als in einer urbanen Region wie Berlin, in der schon 1972 in der jüngeren Altersgruppe der Anteil der Ledigen extrem hoch war. Bei den 25- bis unter 45jährigen stieg in den 15 hier untersuchten Jahren der Anteil der Ledigen in Berlin von knapp 20% auf etwas über 40% und übertrifft 1987 damit den Anteil der Verheirateten, die in dieser Altersgruppe lediglich noch 38% ausmachen. In einer Großstadt wie Berlin ist damit die Lebensform des Ledigseins in der Altersgruppe der 25- bis unter 45jährigen die häufigste Lebensform geworden und hat die Ehe an die zweite Stelle verdrängt. Die neue Beziehungslosigkeit

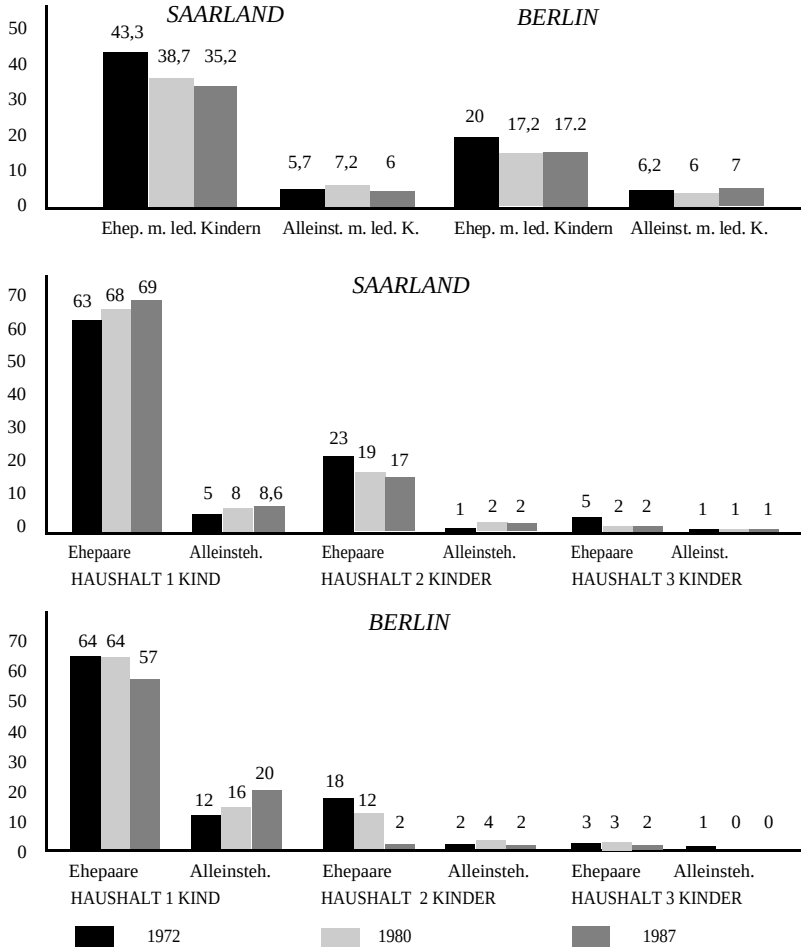
kann also in einer großen urbanen Region wie Berlin weniger an steigenden Scheidungshäufigkeiten und vielfältigen neuen Beziehungsarrangements festgemacht werden als daran, daß zunehmend weniger junge Erwachsene bis in das mittlere Lebensalter hinein bereit sind, sich dauerhaft zu binden.

Eine ähnliche Entwicklung ist, wenn auch nicht in dem gleichen dramatischen Umfang, im Saarland zu beobachten, wo der Anteil der Ledigen der 25- bis unter 45jährigen von knapp 4% doch auf immerhin knapp 18% in dieser Altersgruppe angestiegen, gleichzeitig der Anteil der Verheirateten von rund 90% auf etwas über 70% abgesunken ist. Auch hier ist der Wandel in der ländlichen Region sehr viel deutlicher als in einer städtischen Region, aber auch bei der jüngeren Altersgruppe der unter 25jährigen, in der die Heiratshäufigkeit von knapp 70% auf etwas mehr als 20% abgesunken ist.

Während also in einer urbanen Region wie Berlin der Ledigenanteil bei den jüngeren immer schon hoch war und nun auch zunehmend die dominante Lebensform in den mittleren Lebensaltern wird, zeigen sich in den ländlichen Regionen wie dem Saarland sehr viel deutlichere Veränderungen, weil bei der jüngsten hier untersuchten Altersgruppe deutliche Angleichungsprozesse innerhalb von 15 Jahren zwischen urbanen Zentren und ländlichen Regionen zu beobachten sind. Die Grafik 2 läßt sich möglicherweise im Sinne eines “cultural lag” interpretieren: Ländliche Regionen folgen möglicherweise mit einer gewissen Zeitverzögerung den urbanen Zentren. Mit Sicherheit aber kann man davon ausgehen, daß die signifikanteste Entwicklung in den letzten 15 bis 20 Jahren nicht die Zunahme der Scheidungshäufigkeite gewesen ist, sondern die emporschnellenden Anteile der Ledigen bei den unter 25jährigen und den 25- bis 45jährigen. Diese Entwicklung geht zwar in urbanen Zentren und in einem Flächenstaat wie dem Saarland von unterschiedlichen Ausgangsniveaus aus, verläuft aber parallel.

In einem weiteren Schritt läßt sich neben der Veränderung des Familienstandes auch bei der Zusammensetzung der Privathaushalte zunächst nachweisen, daß die Änderungen in Berlin teilweise weniger spektakulär verlaufen sind als im Saarland, weil Ehepaare mit

ledigen Kindern auch schon zu Beginn der 70er Jahre in Berlin mit rund 20% Anteil an allen Privathaushalten nur noch eine Minderheit darstellten, die sich bis 1987 auf 17% weiter vermindert hat. Diesen 3% Rückgang stehen aber immerhin 8% Rückgang im Saarland gegenüber, weil sich dort der Anteil der Ehepaare mit ledigen Kindern an den Privathaushalten von etwa 43% auf heute rund 35% sehr viel deutlicher vermindert hat als in Berlin.



Grafik 3: Anteil der Ein-, Zwei- und Dreikinderhaushalte an Privathaushalten (Prozent) im Saarland und in Berlin

Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Bedeutung zu sehen, daß sich die Anteile der Familien mit ledigen Kindern mit nur einem Elternteil weder in Berlin noch im Saarland in den hier untersuchten 15 Jahren dramatisch verändert haben, sondern relativ konstant geblieben sind. Haushalte mit einem Kind zeigen im Saarland einen deutlichen Anstieg von 63% auf knapp 70% der Haushalte mit Ehepaaren und Kindern, einen Rückgang der Haushalte mit zwei Kindern und einen unwesentlichen Anstieg der Haushalte mit einem Elternteil und einem Kind. Dagegen gingen in Berlin die Haushalte mit Ehepaaren und einem Kind von etwa 65% auf rund 58% zurück. Parallel dazu stieg der Anteil der Haushalte mit einem Elternteil und einem Kind von knapp 10% auf immerhin ca. 20% aller Haushalte mit Kindern. Da im Beobachtungszeitraum der Anteil der Ehepaare mit zwei Kindern an den Familienhaushalten mit 17% recht konstant geblieben ist, gibt es heute in Berlin rund 3% Haushalte mehr mit einem Elternteil und einem Kind als Haushalte mit einem Ehepaar und zwei Kindern. Trotz dieser deutlichen Veränderung der Zusammensetzung der Familienhaushalte ist auch noch in Berlin heute für die überwiegende Mehrzahl der Kinder die Regel, ähnlich wie im Saarland, daß sie bei den Eltern aufwachsen, wenn auch ein zunehmend größerer Anteil insbesondere bei den Einzelkindern nur noch mit einem Elternteil groß wird.

Eine vergleichbare Entwicklung ist zumindest auf der Basis der hier vorliegenden Daten zunächst in einem Flächenstaat wie dem Saarland noch nicht zu beobachten. Aber auch diese Analyse der Familienhaushalte macht deutlich, daß viele der Entwicklungen, die gegenwärtig beklagt werden, in einem urbanen Zentrum wie Berlin in Relation zu einem Flächenstaat wie dem Saarland schon 1972 hätten beobachtet werden können, weil auch schon 1972 etwa der Anteil der alleinstehenden Eltern mit einem Kind den Anteil der Vergleichsgruppe im Saarland bei weitem überstieg.

Kinder wachsen auch heute noch in urbanen Zentren wie aber auch ländlichen Regionen mit ihren Eltern auf, und jene von Beck u.a. aufgestellte Behauptung einer ständigen Fluktuation und einer vielfältigen Unsicherheit läßt sich aus den hier vorliegenden

Daten nicht ableiten. Die bisherige Analyse macht jedenfalls deutlich, daß diejenigen, die sich auch heute noch für die Ehe entscheiden, sich in der überwiegenden Mehrheit für eine stabile Lebensform entscheiden, die sie subjektiv vermutlich auf Dauer anlegen und auch, soweit die amtlichen Daten dieses erkennen lassen, auf Dauer durchhalten.

Der deutlichste Wandel ist gerade bei jenen zu beobachten, die, aus welchen Gründen auch immer, sich nicht für die Ehe entscheiden und daher ledig und in der Regel auch kinderlos überwiegend in urbanen Zentren leben. Aussagen von Tyrell[14] oder Luhmann[15] über die Ehe als zentrale Lebensform müssen heute in bezug auf die großen Städte dahingehend revidiert werden, daß die Ehe in den großen urbanen Zentren tendenziell in bestimmten Altersgruppen die Lebensform einer Minderheit geworden ist, weil das Ledigsein zunehmend an die Stelle der Ehe tritt. Daher ist es besser, in bezug auf diese Lebensform zunächst von einer Singularisierung, nicht aber von einer Individualisierung zu sprechen, weil heute das Single-Dasein zwischen 27 und 45 Jahren eine typische Lebensform in urbanen Zentren geworden ist.

Sogenannte alternative Lebensformen wie die nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind selbst in Berlin eher die Ausnahme. Hier weist der Mikrozensus nur 4,5% aller Haushalte als Mehrpersonenhaushalte mit nicht verwandten Personen aus. Dies zeigt, daß die diskutierten Alternativen zu Ehe und Familie nicht in alternativen Lebensformen einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zu suchen sind, sondern ganz offenkundig in der Lebensform des Alleinlebens. Diese Tendenzen, die auch vom Statistischen Bundesamt[16] auf der Basis der Volkszählung und der Mikrozensen bestätigt worden sind, werden leider in der gegenwärtigen Individualisierungsdebatte nicht zur Kenntnis genommen. Wir können jedenfalls festhalten, daß Individualisierung in Metropolen nicht in jener von Beck u.a. behaupteten Auflösung von Lebensformen besteht, sondern daß die Ehe, wie aber auch die Familie mit Kindern, insbesondere die Mehrkinderfamilie, in den urbanen Metropolen gegenüber anderen Lebensformen zunehmend an Bedeutung verliert und

möglicherweise auf Dauer in den urbanen Zentren nur als eine marginale Minderheit weiter bestehen wird.

Inzwischen werden auch in den ländlichen Regionen Tendenzen deutlich, daß auch hier die Ehe deutlich an Attraktivität verloren hat und auch die Familie prozentual nur noch etwas mehr als ein Drittel aller Haushaltsformen umfaßt. Beck begeht den gleichen Fehler wie Postman[17], der das Verschwinden der Kindheit beklagt und übersah, daß nicht die Kindheit verschwindet, sondern die Kinder. Nicht die Beliebigkeit einmal eingegangener ehelicher Beziehungen oder elterlicher Beziehungen ist heute zu beobachten, sondern das Verschwinden von Ehe und Familie in den urbanen Regionen. Kinder, die nicht geboren werden, fallen ebensowenig auf wie Ehen, die nicht geschlossen werden. Das Verschwinden der Kinder und das Verschwinden der Familie fallen nicht auf. Dennoch sind solche lautlosen Verluste für eine Gesellschaft manchmal problematischer als der Verlust an Wohlstand.

3. Alleinstehend und doch nicht allein?

Die große Zahl der Ledigen in Berlin und die wachsende Zahl der Ledigen in ländlichen Regionen wirft natürlich die Frage auf, ob denn diese Personen, die in der Amtlichen Statistik als ledig gezählt werden, auch alle tatsächlich allein lebend sind. Genauso ist zu prüfen, ob die Ehepaare, die mit Kindern zusammenleben, überwiegend in erster Ehe zusammenleben oder ob sich unter ihnen ein großer Prozentsatz von Wiederverheirateten befindet. Das wäre zumindestens ein Hinweis auf jene Formen der Beliebigkeit auch im Bereich der Ehe, von denen Beck eingangs gesprochen hat. Genauso wird im Rahmen der Haushaltsstatistik ein Paar, das bei getrennten Haushalten eine schon länger dauernde eheähnliche Beziehung aufrechterhält, nicht nur als ledig, sondern auch als alleinlebend klassifiziert, obwohl Kommunikation und Interaktion sich möglicherweise von denen eines vergleichbaren Ehepaares nicht unterscheiden.
Um diese Frage zu beantworten, muß man sich von der Haus-

haltsperspektive der Amtlichen Statistik lösen und individuelle Daten über soziale Beziehungen von Personen heranziehen. Da im zitierten Familiensurvey[18] insgesamt 67.000 Personen - allein für Berlin 2.500 - genannt wurden, mit denen die Befragten in noch näher zu bezeichnender Beziehung standen, ist eine hinreichend große Stichprobe vorhanden, um die gelebten sozialen Beziehungen in Berlin mit denen in ländlichen Regionen zu vergleichen.

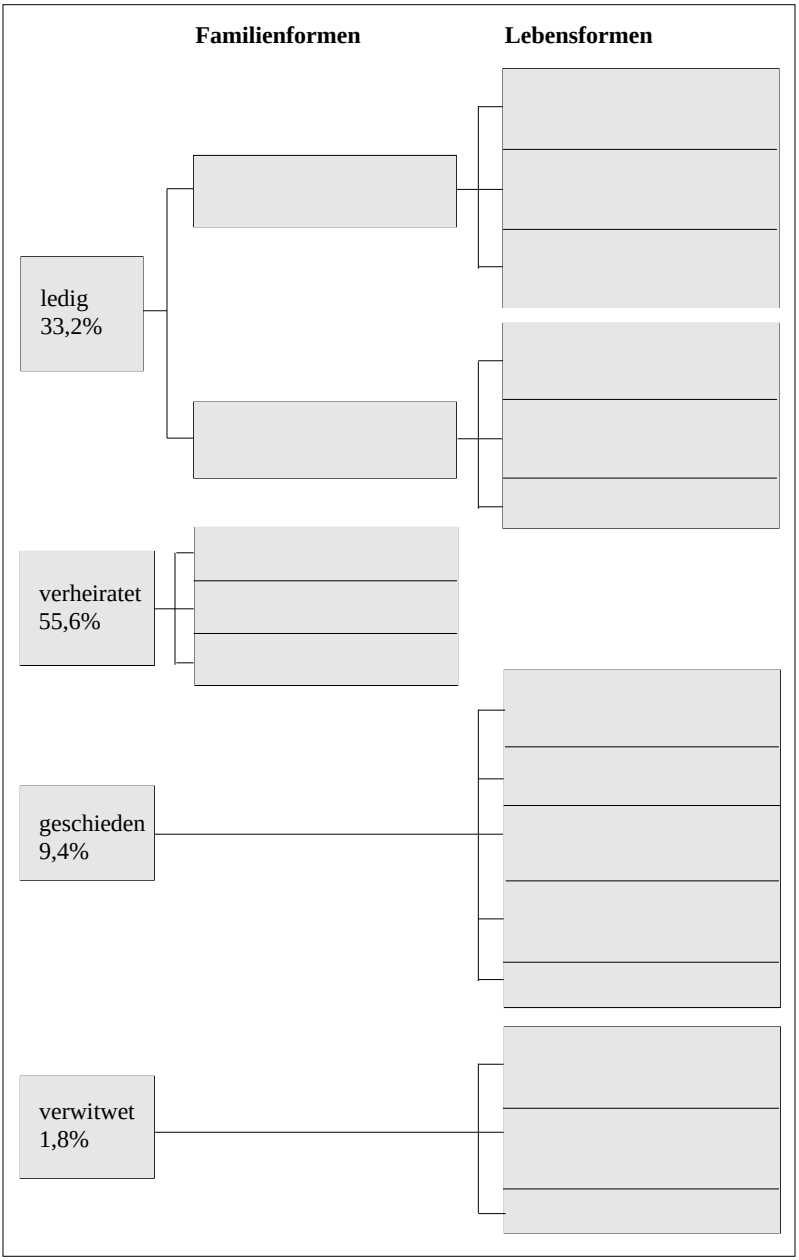
Während beim Mikrozensus aufgrund der Datenaufbereitung nur ein Vergleich zwischen Berlin und dem Saarland durchführbar war, lassen sich auf der Basis der eigenen Umfragedaten ländliche Regionen auch bundesweit anhand der Bevölkerungsdichte definieren. Regionen mit einer Bevölkerungsdichte von weniger als 150 Personen pro Quadratkilometer gelten als ländlich strukturiert. Da die Bundesrepublik trotz aller Urbanisierungstendenzen in großen Gebieten recht ländlich geblieben ist, fallen immerhin rund 24.000 der genannten Personen unter diese Definition.

Überprüft man zunächst, ob die Ledigen wirklich allein sind oder in einer mehr als einjährigen Partnerschaftsbeziehung zusammen sind, selbst bei getrennten Haushalten, bleibt zunächst für Berlin festzustellen, daß von den im Survey erfaßten Ledigen (33%) zwischen 18 und 55 Jahren etwa zwei Drittel angeben, mit einem Partner bereits länger als ein Jahr zusammenzusein. Das Führen eines Einpersonenhaushaltes und der Familienstand des Ledigseins bedeuten also nicht Verzicht auf Partnerschaft, sondern zunächst nur, daß zwei Personen nicht die Lebensform der Ehe gewählt und obendrein entschieden haben, nicht zusammenzuziehen, sondern die Lebensform des “living apart together”[19] bevorzugen. Die Form des “living apart together” ist viel typischer für die urbanen Zentren als für ländliche Regionen, weil dort von den rund 26% Alleinlebenden nur ein Drittel einen Partner hat, mit dem sie zwar nicht zusammenleben, aber eine länger dauernde Beziehung unterhalten. Das “living apart together” lediger Personen mit länger dauernder Partnerschaft ist nach unseren Daten ein typisches Phänomen großer Städte, nicht aber ländlicher Regionen.
Auch für andere Großstädte, etwa München, ließ sich diese The-

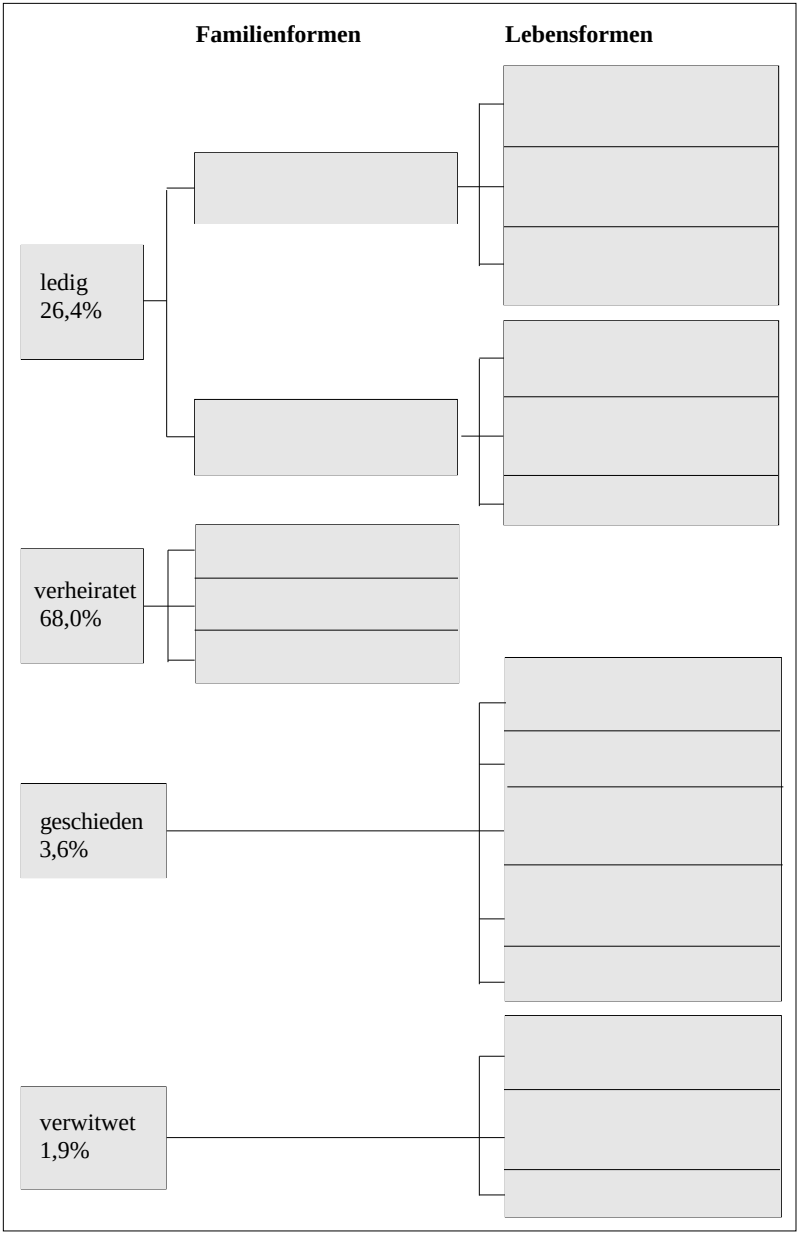
se nachprüfen, und auch für München ergibt sich, daß Ledigsein und das Leben als Single nicht bedeutet, allein zu leben; auch hier geben zwei Drittel der befragten Singles an, mit einem Partner zusammenzusein, den sie bereits länger als ein Jahr kennen. Ob die hier nachgewiesene Lebensform des "living apart together" tatsächlich im Sinne der von Beck behaupteten Fluktuation zwischen sozialen Beziehungen interpretiert werden kann, erscheint insofern fraglich, als die von uns befragten Ledigen zwischen 18 und 55 Jahren in der Regel auch kinderlos sind und mehrheitlich auf länger dauernde Partnerschaften bauen können.

Auch diese Ergebnisse bedeuten, daß der Familienstand des Ledigseins nicht mehr allein eine Vorphase zu Ehe und Familie darstellt, sondern sich als eine eigenständige Lebensform mit typischen Partnerschaftsbeziehungen neben Ehe und Familie etabliert hat. Mit den hier analysierten Querschnittsdaten läßt sich natürlich nicht sagen, ob möglicherweise diese Ledigen einfach in einem viel höheren Alter, also jenseits von 35 oder 40 Jahren, noch heiraten werden und damit einfach die Vorphase zur Ehe ausdehnen, oder ob sie auf Dauer in der Lebensform des Ledigen mit getrennten Haushalten, aber stabilen Partnerbeziehungen bleiben.

Eingangs wurde schon darauf hingewiesen, daß gerade die urbanen Zentren für Intellektuelle wie für viele andere eine hohe Attraktivität hatten aufgrund der Möglichkeiten, Freiheitsträume zu gestalten, und wie ein Magnet gewirkt haben und heute noch wirken. Möglicherweise sind auch solche Lebensformen, die in der Literatur von berühmten Paaren berichtet werden, heute durchaus eins jener Elemente, die große Städte für Menschen so attraktiv machen. Wie der Vergleich von Berlin mit den ländlichen Regionen weiter deutlich macht, leben von den 55,6% Verheirateten in Berlin etwa vier Fünftel in erste Ehe zusammen, und rund 20% sind in einer Ehe wieder verheiratet. Weitere 9% Geschiedene, überwiegend partnerlos, und knapp 2% Verwitwete machen zudem deutlich, daß in der hier untersuchten Altersgruppe der bis zu 55jährigen die Ledigen neben den Verheirateten die größte und auch wichtigste Gruppe darstellen.



Grafik 4a: Familienstand und Lebensformen in West Berlin



Grafik 4b: Familienstand und Lebensformen in ländlichen Regionen

Versucht man, diese Aufschlüsselung von Lebensformen wie Ulrich Beck unter der Perspektive des Verlustes von Sicherheit familialer Lebensformen zu interpretieren, so bleibt selbst für Großstädte wie Berlin und München festzustellen, daß diejenigen, die sich für eine Ehe entscheiden, diese mindestens bis zum 55. Lebensjahr als zentrale Basis ihrer Lebensführung ansehen. In Berlin sind von einem Wechsel der Lebensformen durch Scheidung oder Trennung und Wiederverheiratung rund 20% der von uns Befragten betroffen, in den ländlichen Regionen hingegen 6,5%. Bei allem Respekt für Autoren, die gegenwärtig den Wandel familiärer Lebensformen untersuchen, ist zunächst jedenfalls nur festzuhalten, daß die Stabilität der Ehe selbst in urbanen Zentren wie Berlin für den überwältigenden Teil der Bevölkerung dominantes Merkmal ihrer privaten Lebensführung ist, sofern sie sich für die Ehe entscheiden.

Es stellt sich auch die Frage, ob nicht Autoren wie Ulrich Beck aufgrund ihrer sehr oberflächlichen Analyse des Wandels und der Entwicklung familiärer Lebensformen die Aufklärungsfunktion der Sozialwissenschaften in der Öffentlichkeit mißbrauchen, wenn sie mit der Autorität des Wissenschaftlers Veränderungstendenzen behaupten, die in dieser Form jedenfalls gegenwärtig überhaupt nicht sichtbar sind. Hier kann jedenfalls festgehalten werden, daß die eingangs formulierte Vorstellung über Sicherheit bzw. Unsicherheit und Offenheit persönlicher Beziehungen nicht Ausdruck einer an den sozialen Tatsachen orientierten Sozialforschung ist. Vielmehr ist davon auszugehen, daß diejenigen, die sich für Ehe entscheiden, in der großen Mehrheit in städtischen, aber auch in ländlichen Regionen in recht stabilen Beziehungen leben.

Damit sind auch andere Thesen über das Aufwachsen von Kindern in instabilen Beziehungen insoweit hinfällig, als zunächst einmal für die Mehrheit aller Kinder davon auszugehen ist, und das in städtischen wie ländlichen Regionen, daß sie überwiegend bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen; im Bundesdurchschnitt leben 85% aller Kinder bis zum 18. Lebensjahr bei beiden Eltern[20]. Diese hohen Prozentzahlen sind darauf zurückzuführen, daß Familien mit mehreren Kindern sehr viel seltener zerbrechen

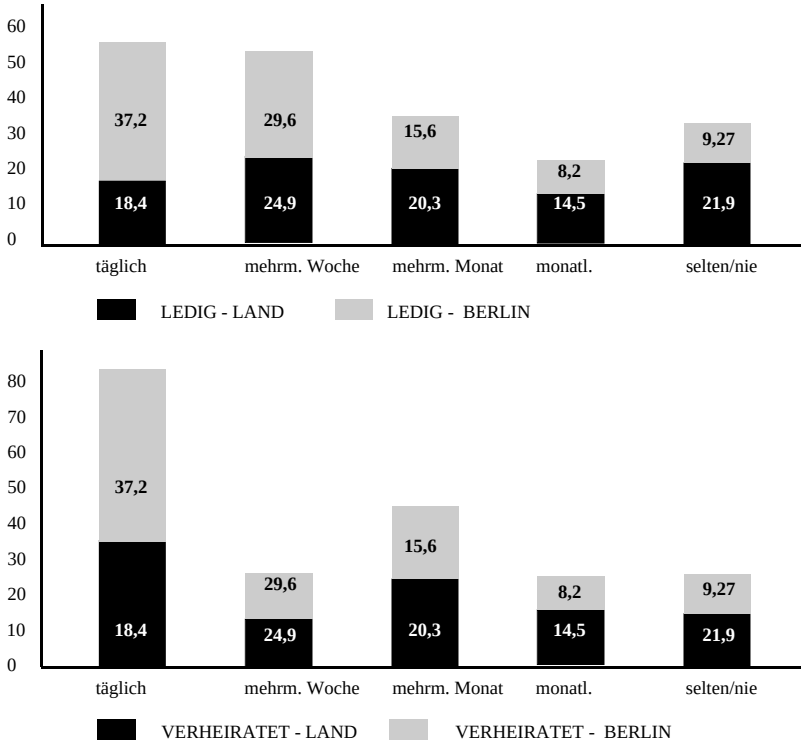
als Familien mit Einzelkindern. Anders als viele Krisentheoretiker der modernen Familie behaupten, zeigen jedenfalls die Daten des Mikrozensus, der Volkszählung[21] und die hier wiedergegebenen Ergebnisse des Familiensurveys, daß Ehe und Familie relativ stabil in unserer Gesellschaft weiter existieren, bei gleichzeitiger Abnahme der Attraktivität dieser Lebensform bei der jüngeren Generation.

4. Soziale Beziehungen zu Eltern, Kindern, Verwandten und Nachbarn

Colemans These des Verlustes stabiler sozialer Beziehungen und sozialer Unterstützung durch die Nachbarschaft in den modernen Großstädten läßt sich mit Hilfe eines netzwerktheoretischen Zugangs überprüfen, weil im Rahmen eines solchen Ansatzes die Befragten die Möglichkeit haben, alle Personen, die ihnen bekannt sind und mit denen sie irgendeinen persönlichen Kontakt haben, in eine Namensliste einzutragen. Für jede der genannten Personen lassen sich dann Kontakthäufigkeit, Wohnentfernung und vor allem auch die Art der Beziehung erfassen, sowie welche Formen an Aktivitäten mit den genannten Personen überhaupt gemeinsam unternommen werden.

Die gemeinsame Freizeitgestaltung, die gemeinsame Mahlzeit, Gespräche, persönlich enge Beziehungen und Hilfeleistungen zwischen Befragtem und genannten Personen lassen sich so für alle Kontaktpersonen abbilden und vergleichen. Wie schon Pappi[22] in einem Vergleich zwischen städtischen und ländlichen Regionen festgestellt hat, gibt es zunächst keinen Unterschied in der Menge der genannten Personen zwischen städtischen und ländlichen Regionen. Darüber hinaus gibt es auch keinen signifikanten Unterschied hinsichtlich der Zahl der Personen, die zur Familie gerechnet werden. Hochsignifikante Unterschiede zwischen den ländlichen und städtischen Regionen gibt es allerdings hinsichtlich der Häufigkeit, mit denen die Ledigen mit den von ihnen genannten Personen angeben zu interagieren. Während die Ledigen in den ländlichen Regionen mit rund 37% der genannten Perso-

nen täglich interagieren und mit weiteren knapp 30% mehrmals in der Woche, haben die Ledigen in Berlin lediglich mit 18% täglich und mit etwa 25% mehrmals in der Woche Kontakt.



Grafik 5: Kontakthäufigkeit der Befragten mit den benannten Personen, differenziert nach Familienstand und Region (Prozent)

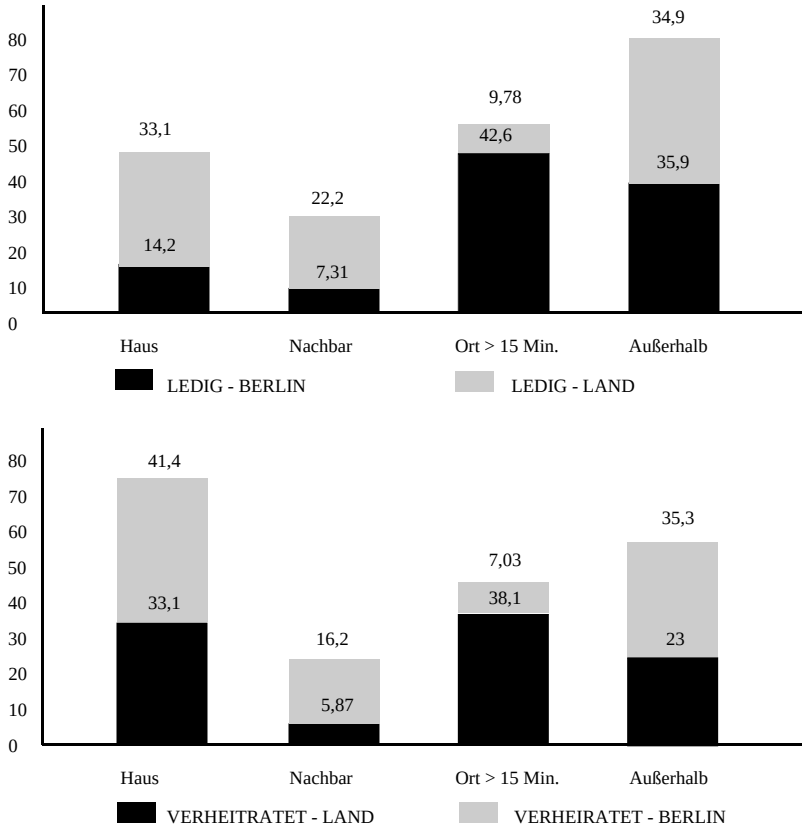
Die Ledigen in Berlin agieren mit fast 22% der genannten Personen selten, d.h. weniger als einmal im Monat, gegenüber nur etwas mehr als 9% bei den Ledigen in ländlichen Regionen. Zweifellos leben die Ledigen in den ländlichen Regionen stärker als die Ledigen in Berlin in einem engen Interaktionsgefüge, während in Berlin bei ungefähr gleich viel genannten Personen die Kontakthäufigkeit und damit die Interaktionsdichte bei den Ledigen viel schwächer ausgeprägt sind. Leider liegen keine Informationen über die Entfernungen der Be-

fragten zur Arbeitsstätte und zu ihren sonstigen Orten der Interaktion vor, so daß sich nicht überprüfen läßt, ob diese geringere Kommunikations- und Interaktionsdichte Ausdruck der Tatsache ist, daß die Organisation des Alltagslebens mit seinen eher zufällig über die Stadt verstreuten Orten möglicher Kommunikation dazu führt, daß die Kommunikationsdichte in der Großstadt bei den Ledigen niedriger ist als in den ländlichen Regionen.

Vergleicht man die verheirateten Berliner mit den Verheirateten in ländlichen Regionen, so stellt man anders als bei den Ledigen fest, daß es zwar Unterschiede hinsichtlich der Kontakthäufigkeit gibt, diese aber längst nicht so deutlich ausgeprägt sind wie bei den Ledigen.

Rund 35% der verheirateten Berliner und etwa 45% der Verheirateten in ländlichen Regionen kommunizieren mit den genannten Personen täglich. Lediglich knapp 15% der verheirateten Berliner kommunizieren mit den genannten Personen weniger als einmal im Monat, wobei diese Zahl sich von den knapp 12% der ländlichen Bewohner kaum unterscheidet. Die größere Ähnlichkeit der Kontakthäufigkeit der verheirateten Befragten mit den genannten Personen zwischen städtischen und ländlichen Regionen ist darauf zurückzuführen, daß bei Verheirateten die Familie und die gemeinsame Wohnung immer noch den zentralen Ort der gemeinsamen Interaktion und Kommunikation darstellen, im Gegensatz zu den Ledigen in den städtischen Regionen.

Wie nämlich die Wohnentfernung der Ledigen in Berlin zu den von ihnen genannten Personen deutlich macht, leben nur 14% der genannten Personen im gleichen Haus und knapp 7% in der Nachbarschaft. Dagegen leben rund 43% der genannten Personen im gleichen Ort, d.h. in Berlin, aber mehr als 15 Minuten von der eigenen Wohnung entfernt. Dagegen leben in den ländlichen Regionen die Ledigen mit den Personen, die sie nennen, zu 33% im gleichen Haus oder aber mit weiteren 22% in der unmittelbaren Nachbarschaft. Ledige Landbewohner haben ihren Kommunikations- und Kontaktkreis in unmittelbarer Nachbarschaft, während typischerweise in einer Stadt wie Berlin die Personen, mit denen



Grafik 6: Entfernung zu den genannten Personen nach Familienstand und Wohnregion der Befragten (Prozent)

man interagiert, weiter als 15 Minuten entfernt leben. In einer großen Stadt wie Berlin sind Kommunikation und Interaktion für Ledige aufgrund der unterschiedlichen Wohnentfernung schwächer ausgeprägt als in ländlichen Regionen.

Bei den verheirateten Personen finden wir zunächst ähnlich wie bei der Kontakthäufigkeit einen sehr viel geringeren Unterschied als bei den Ledigen hinsichtlich der Personen, die genannt werden und die im gleichen Haus leben. Bei den Berlinern sind es etwa 33% der Genannten, in ländlichen Regionen rund 41%. Ein ähnlich deutlicher

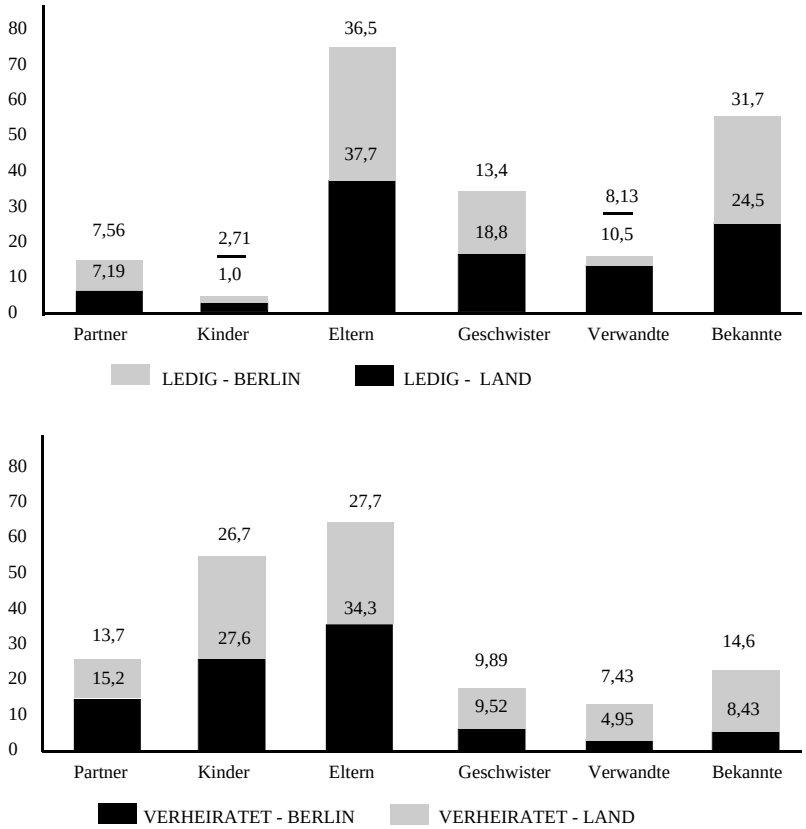
Unterschied hinsichtlich der anderen genannten Personen zeigt sich, da auch bei den Verheirateten in Berlin der größte Prozentsatz der genannten Personen weiter als 15 Minuten von der eigenen Wohnung entfernt lebt, im Gegensatz zu nur 7% in den ländlichen Regionen.

Diese unterschiedliche Struktur der Wohnentfernung, auch bei den verheirateten Personen, macht deutlich, daß die Möglichkeiten zu Kommunikation und Interaktion in einer großen Stadt offenkundig anders als in ländlichen Regionen in erheblichem Umfange auch durch die Entfernungen, die in einer solchen Stadt zu überwinden sind, erschwert werden. Das läßt sich sicherlich im Sinne der These von Bellah[23] interpretieren, der auf die Zufälligkeit der Verteilung der Orte täglicher Kommunikation hingewiesen hat.

Bei den Verheirateten in ländlichen Regionen ist die tägliche Interaktion sicherlich intensiver, doch führt die Abwanderung in den ländlichen Regionen dazu, daß die Personen, die genannt werden und nicht mehr am gleichen Ort wohnen, mit 35% doch erheblich höher sind als in Berlin mit nur 23%. Diese höhere Mobilität in den ländlichen Regionen führt aber nicht dazu, daß die Kontakte mit den genannten Personen viel seltener werden als in einer großen Stadt wie Berlin, sondern nach Grafik 5 sind Interaktion und Kommunikation der Verheirateten in den ländlichen Regionen sehr viel dichter und häufiger als in Berlin. Das kann daran liegen, daß die Mobilität der Personen, mit denen man in ländlichen Regionen noch Kontakt hält, sich auf die unmittelbaren Nachbarorte konzentriert, während Mobilität von Berlin heraus immer auch bedeutet hat, sich weit von Berlin zu entfernen.

Trotz dieser sehr unterschiedlichen Struktur der Kontakthäufigkeit und der höchst unterschiedlichen Wohnentfernung zu den Kontaktpartnern in Berlin und in ländlichen Regionen ist es erstaunlich, daß sich die Häufigkeiten der genannten Personen hinsichtlich der Beziehungen zum Befragten weniger nach der regionalen Herkunft unterscheiden als nach dem Familienstand.

Von allen Personen werden von den Ledigen sowohl in ländlichen wie städtischen Regionen die Eltern am häufigsten genannt, wenn



Grafik 7: Häufigkeit genannter Personen, differenziert nach Beziehungen, Familienstand und Region (Prozent)

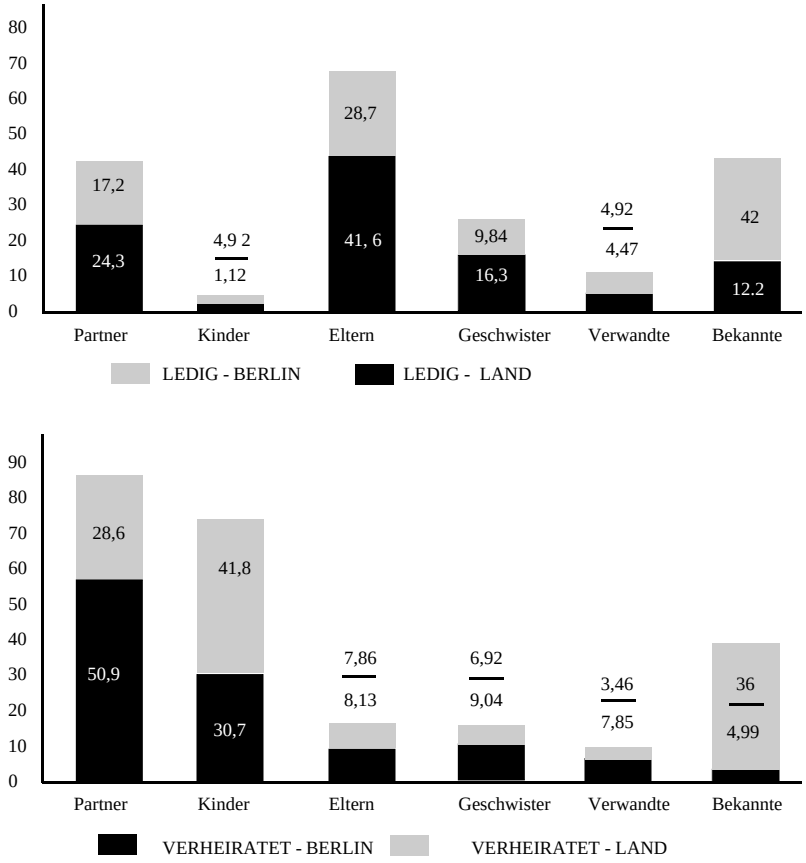
es darum geht, mit welchen Personen man kommuniziert und in Kontakt steht. Als nächstes werden sowohl in Berlin wie in den ländlichen Regionen Bekannte genannt, d.h. Arbeitskollegen, Freunde, Nachbarn und Kollegen aus Sportvereinen, danach folgen Geschwister und Verwandte. Partner tauchen in Relation zu diesen vorgenannten Gruppen mit 7% der Nennungen sowohl in städtischen wie ländlichen Regionen relativ selten auf, was wohl im wesentlichen darauf zurückzuführen ist, daß die Partner insgesamt nur eine von 18 gegebenen Möglichkeiten waren.

Bei den Verheirateten sind die Muster der Nennungen viel stärker auf die eigene Familie hin konzentriert als bei den Ledigen, weil nun die Kinder neben den Eltern am häufigsten genannt werden und dahinter die Partner folgen. Die Bekannten haben bei den Verheirateten hinsichtlich der Häufigkeit der Kontaktnennungen deutlich an Boden verloren. Zweifellos lassen sich die unterschiedlichen Muster bei den Ledigen und den Verheirateten dahingehend interpretieren, daß die Ledigen noch eher in der eigenen Herkunftsfamilie verankert sind und ihre Kontakte von dort aufbauen, und zwar sowohl in Berlin wie in den ländlichen Regionen. Dagegen konzentrieren sich bei den Verheirateten die Kontaktpersonen zunächst einmal neben den Eltern als Herkunftsfamilie auf die eigene neu gegründete Familie.

Dieses klar erst auf die Herkunftsfamilie und dann auf die eigene neu gegründete Familie bezogene soziale Netz wirft die Frage auf, ob die von Coleman in seiner asymmetrischen Gesellschaft formulierte These, daß in ländlichen stärker als in städtischen Regionen die Kernfamilie von einem dichten Kommunikationsnetz von Nachbarschaft, Verwandtschaft und Bekannten umgeben sei, während dieses Netz in den städtischen Regionen brüchig geworden sei, richtig ist. In den hier untersuchten Regionen scheint das Muster sozialer Beziehungen doch recht eindeutig familienzentriert zu sein, wobei die Eltern sowohl bei den Ledigen wie bei den Verheirateten Angelpunkt der Kommunikations- und Kontaktstruktur sind. Denn sowohl in den städtischen wie in den ländlichen Regionen sind bei den Verheirateten wie bei den Ledigen die Eltern die häufigst genannten Kontaktpersonen. Daher muß man möglicherweise davon ausgehen, daß hinsichtlich der Häufigkeit der Interaktion und Kommunikation neben der weiter oben beschriebenen Wohnentfernung vor allem die familialen Beziehungen zur Elterngeneration bzw. bei den Verheirateten zu den Eltern, den Kindern und den Partnern Kommunikation und Verkehrskreise definieren.

Im Sinne des Brüchigwerdens oder gar des Verlustes von Kommunikation und Kontakt zur Familie lassen sich weder das Muster der Ledigen in Berlin noch das Muster der Verheirateten in städtischen Regionen interpretieren. In bezug auf die

asymmetrische Gesellschaft von Coleman ist hier festzustellen, daß seine Aussage des Verlustes der Beziehungen zur eigenen Familie bei einer großen Stadt wie Berlin empirisch falsifiziert ist. Falsifizieren lassen sich aber auch Aussagen wie die von Bellah über das Brüchigwerden von familialen Beziehungen in großen Städten, weil auch die Überprüfung, zu wem enge gefühlsmäßige Bindungen bestehen, sowohl in städtischen wie ländlichen Regionen zunächst einmal deutlich macht, daß sowohl für die ledigen wie für die verheirateten Personen aus dem familiären Netz von ganz erheblicher Bedeutung sind.



Grafik 8: Stärkste gefühlsmäßige Bindungen (Prozent)

Bei den Ledigen in ländlichen Regionen werden zu knapp 42% zuerst die Eltern genannt, dann folgen die Partner, die Geschwister und schließlich die Bekannten. In Berlin werden zunächst zwar mit etwa 34% Bekannte genannt, aber mit knapp 29% folgen dahinter die Eltern sowie die Partner mit rund 17%. Bei aller Unterschiedlichkeit in der größeren Bedeutung, die Bekannte bei den Ledigen in den städtischen Regionen für gefühlsmäßige Bindungen spielen, darf doch die starke Elternbindung bei einem großen Prozentsatz der Ledigen auch in den urbanen Zentren nicht übersehen werden.

Bei den Verheirateten spielen in den ländlichen Regionen die Partner die Hauptrolle mit über 50% der Nennungen, gefolgt von den Kindern und dann den übrigen. Das Muster, daß nach der Eheschließung die Partner und - falls vorhanden - die Kinder am häufigsten genannt werden, während alle anderen Personen einschließlich der Eltern deutlich an Bedeutung verlieren, zeigt sich in gleicher Weise auch in Berlin. Daher ist zunächst einfach festzustellen, daß die Entscheidung für die Kinder auch die persönliche Beziehungsstruktur ganz deutlich gegenüber den Ledigen auf den Ehepartner und die Kinder hin verändert.

Nicht uninteressant erscheint allerdings, daß hinsichtlich ländlicher und städtischer Regionen innerhalb des Familiennetzes ein deutlicher Unterschied festzustellen ist. In Berlin werden nämlich die Kinder häufiger als der Partner genannt, wenn es um enge gefühlsmäßige Bindungen geht.

Auch bei diesem Vergleich mit den engen gefühlsmäßigen Bindungen bleibt festzustellen, daß nicht die Stadt oder das Land ausschlaggebend sind, sondern ganz dominant die Lebensformen, d.h. Ledig- oder Verheiratetsein darüber entscheiden, wie die engen persönlichen gefühlsmäßigen Bindungen gestaltet werden. Diese dominanten Muster, die die Stadt-/Land-Differenz überlagern, werfen die Frage auf, ob die zitierten Thesen, die das Zerbrechen familialer Beziehungen in städtischen Kontexten, das Zerbrechen der Beziehungen zu den eigenen Eltern

oder den Geschwistern als Folge urbaner Lebensformen behaupten, tatsächlich einer empirischen Überprüfung standhalten können.

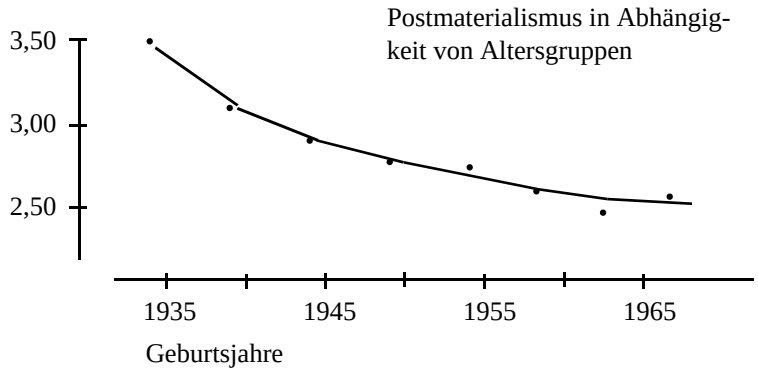
Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die unterschiedliche Wohnstruktur einer Großstadt mit ihren größeren Entfernungen die Beziehungsnetze der Großstadtbewohner insgesamt räumlich stärker auseinanderzieht. Es kann auch kein Zweifel daran bestehen, daß Ledige in den großen Städten insgesamt eine geringe Kontaktdichte haben als Ledige in ländlichen Regionen, die allerdings eben auch dichter mit dem Kommunikations- und Interaktionspartner zusammenleben. Weiter kann kein Zweifel daran bestehen, daß insbesondere bei Ledigen Bekannte in den großen Städten bei der Kommunikation oder Interaktion eine größere Rolle spielen als in ländlichen Regionen. Doch können diese Unterschiede keinesfalls herangezogen werden, um weitergehende Thesen, wie sie von Beck, Bellah oder auch Coleman vertreten werden, als empirisch valide Thesen der Beziehungsstruktur von Menschen in großen Städten zu interpretieren. Vielmehr ist zunächst einfach davon auszugehen, daß in großen Städten genauso wie in ländlichen Regionen die Familie, und zwar die Herkunftsfamilie und die Familie, die man selbst wieder gegründet hat, den Fokus der eigenen Beziehungsstrukturen darstellt. Dabei sei abschließend noch einmal in Erinnerung gerufen, daß Ehe und Familie in den großen Städten sich zunehmend als eine Lebensform darstellt, die nur noch wenig gewählt wird, so daß die hier bei den Ledigen nachgewiesenen Beziehungsmuster eine zunehmend dominante Form der Beziehungsstruktur in den großen urbanen Zentren werden. Daher kann dieser Abschnitt mit der These, die schon oben formuliert wurde, abschließen, daß nicht Lebensformen brüchig werden, sondern die Entscheidung für bestimmte Lebensformen sowohl in städtischen wie in ländlichen Regionen die Beziehungsmuster definieren. Doch werden die Entscheidungen für Lebensformen wie Ehe und Familie in Berlin zunehmend selten.

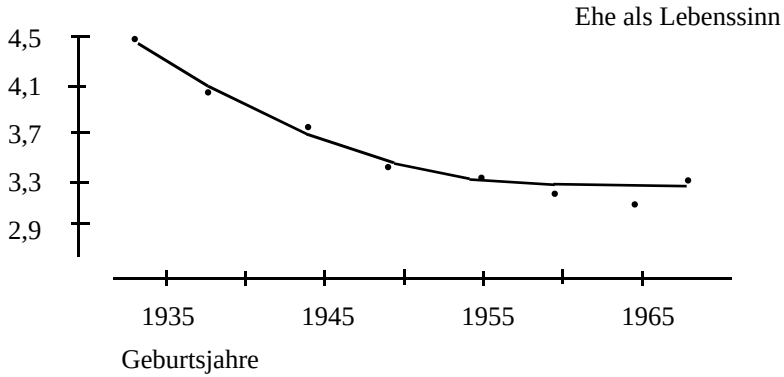
5. Einstellungen zur Ehe und individualisierte Lebensorientierungen

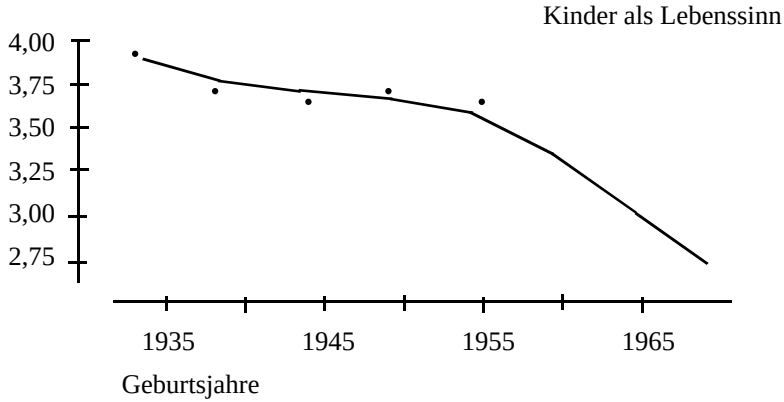
In der bisherigen Argumentation wurde der Nachweis geführt, daß in urbanen Zentren nicht die Ehe und die Familie mit Kindern seit Anfang der 70er Jahre unsicherer und risikobehafteter geworden sind, sondern daß der zentrale Wandel in den Lebensformen sich auf die Entscheidung bezieht, ob man überhaupt Ehe und Familie leben will. Gleichzeitig konnte aber auch deutlich gemacht werden, daß die Lebensform des Ledigsein nicht bedeutet, daß man alleinlebt, und daß trotz der Veränderungen der äußeren Lebensformen die Beziehungen auch heute noch sowohl in den urbanen Zentren wie in den ländlichen Regionen primär bezogen auf die Herkunftsfamilie oder aber auf die eigene Familie hin organisiert sind. Wenn sich aber auf der einen Seite Ehe und Familie als Lebensform auf dem Rückzug befinden, andererseits aber die persönlichen Beziehungen weiterhin familienzentriert bleiben, stellt sich die Frage, wie sich die Einstellungen zur Ehe in den letzten Jahren und Jahrzehnten entwickelt haben. Mit den hier vorliegenden Querschnittsdaten können keine Zeitreihen über Generationen hinweg erstellt werden, um den Einstellungswandel zu Ehe und Familie zu dokumentieren, sondern nur Vergleiche zwischen Altersgruppen.

Ein solcher Altersgruppenvergleich macht deutlich, daß die positive Einschätzung von Ehe bei der jüngeren Generation viel schwächer ausgeprägt ist als bei den älteren Generationen. Während die älteren Generationen den positiven Sinn von Ehe so stark betonen, daß sie auf einer insgesamt sechsstufigen Skala einen Mittelwert von mehr als 4,5 erreichen, gibt es in der jüngeren Generation viel mehr eher skeptische Stimmen, weil hier der Mittelwert nur bei 2,9 liegt.

Diese Abnahme der positiven Einstellung zur Ehe verläuft parallel zur Ablehnung materieller Werte und zur Zustimmung zu postmateriellen Werten, die ihrerseits deutlich mit den eher wenig positiven Urteilen über die Ehe kovariieren. Diejenigen







Grafik 9: Wandel der Werte (Mittelwerte)

Personen, die ihre individuelle Freiheit betonen, die persönliche Lebensorientierungen und nicht gesellschaftliche Vorgegebenheiten in den Mittelpunkt ihres Wertehorizontes stellen, haben in der Regel zur Ehe ein eher negatives Urteil, während die eher auf Ordnung und Sicherheit bedachten Befragten eher positive Urteile zur Ehe abgeben. Der empirische Zusammenhang zwischen den Einstellungen zur Ehe und den Urteilen in den einzelnen Altersgruppen ist mit einer Kovarianz von 30% recht deutlich ausgeprägt.

Vergleicht man allerdings die Einstellung zur Ehe wiederum zwischen den Generationen, nun aber noch zusätzlich differenziert nach Region und Familienstand, so zeigt die Grafik "Ehesinn" zwar für alle Befragten eine leichte Tendenz der Abnahme positiver Einstellungen zur Ehe, außer bei den jung verheirateten Personen in ländlichen Regionen mit einer deutlich positiven Einstellung zur Ehe. Gleichzeitig wird aus dieser Grafik deutlich, daß der generelle Trend der Einstellung zur Ehe sowohl nach Familienstand wie nach städtisch/ländlichen Regionen erheblich variiert.

So zeigen alle Altersgruppen der städtischen ledigen Befragten Einstellungen zur Ehe, die unterhalb aller anderen Gruppen liegen, d.h. auch die ältesten befragten ledigen Personen in städtischen Regionen haben zur Ehe eine tendenziell negativere Einstellung als selbst die jüngsten ledigen und verheirateten Befragten in städtischen und ländlichen Regionen. Da aber, wie oben beschrieben, der Anteil der ledigen Personen gerade in den städtischen Regionen auch in den älteren Altersgruppen deutlich zugenommen hat, ist zunächst davon auszugehen, daß ein Teil der generellen Einstellungsänderung gegenüber der Ehe nicht auf die Gesamtpopulation zurückzuführen ist, sondern auf die Zunahme derjenigen, die die Lebensform der Ledigen gewählt haben.

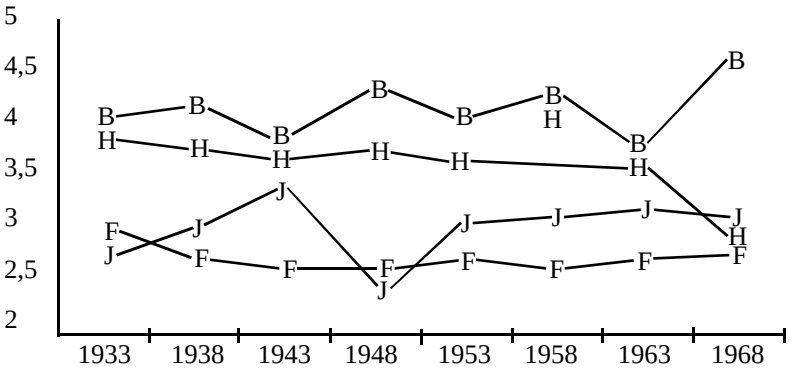
Dieses kommt auch in unseren empirischen Daten zum Ausdruck, weil bei den ältesten Befragten der Anteil der Ledigen sowohl in städtischen wie ländlichen Regionen mit 3 bis 5%

relativ gering ist, während er bei den jüngeren Befragten dann deutlich zunimmt. Auch die Ledigen in ländlichen Regionen haben generell eine eher wenig positiv ausgeprägte Einstellung zur Ehe als die Verheirateten in städtischen und ländlichen Regionen, die insgesamt keinen sehr starken Einstellungswandel zwischen den Generationen erkennen lassen, wenn auch eine tendenzielle Abnahme mit der oben erwähnten Ausnahme bei den Urteilen über die Ehe als Lebenssinn zu finden ist. Der in Grafik 9 zum Ausdruck kommende Wertwandel in bezug auf Ehe ist, soweit das aus einer Querschnittsanalyse überhaupt abgeleitet werden kann, vermutlich eher Ausdruck der Tatsache, daß heute immer mehr Menschen die Lebensform des Ledigseins wählen, als daß hier neue Einstellungs- und Lebensmuster an die Stelle alter getreten sind.

Dieses Muster einer zunehmend geringeren Wertschätzung bei jüngeren Befragten findet man zunächst auch bei dem Faktor "Kinder als Lebenssinn". Zu diesem Faktor gehören Items, wie "Es macht Spaß, Kinder aufwachsen zu sehen", "Kinder gehören zum eigenen Leben", "Kinder bereichern das Leben", "Kinder geben einem das Gefühl, gebraucht zu werden". Wie die Grafik "Kinder als Lebenssinn" deutlich macht, ergibt sich hier eine deutliche Altersabhängigkeit und ein fast linearer Rückgang von den um 1935 geborenen Befragten zu denen, die von 1965 bis 1968 geboren wurden. Doch ähnlich wie schon bei "Ehe als Lebenssinn" ist dieser Rückgang nicht auf einen generellen Wertwandel in unserer Gesellschaft zurückzuführen, sondern im wesentlichen darauf, daß in einer zunehmend urbanen Gesellschaft immer mehr Personen, aus welchen Gründen auch immer, sich entschließen, als Ledige zu leben, und zwar mit einer zunehmend größeren Dauer.

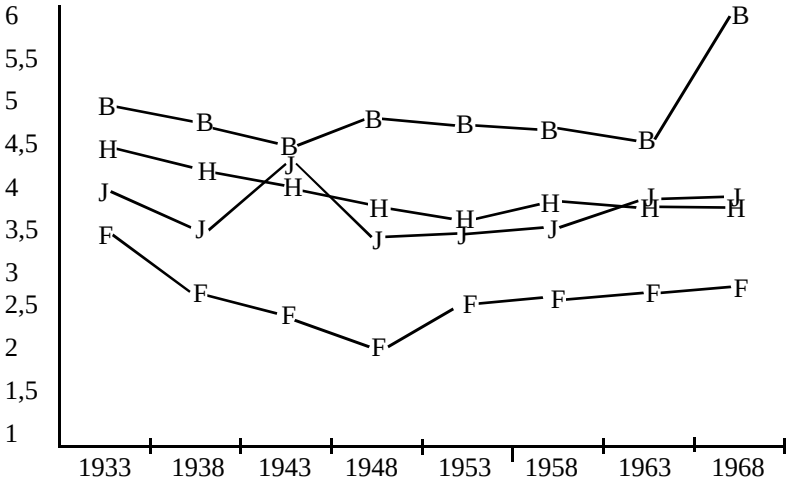
Nach Grafik 10 unterscheiden sich die Verheirateten in städtischen und ländlichen Regionen hinsichtlich ihrer extrem positiven Einstellung zu Kindern in den einzelnen Generationen so gut wie überhaupt nicht, lediglich bei der jüngsten Generation gibt es einen deutlichen Einbruch. Dabei ist allerdings darauf hinzuweisen, daß hier die Fallzahlen der Verheirateten in den städtischen

Kinder als Lebenssinn



B Land verh. J Land led. H Stadt verh. F Stadt led.

Ehe als Lebenssinn



B Land verh. J Land led. H Stadt verh. F Stadt led.

Grafik 10: Werte und Lebensformen Stadt-Land

Regionen sehr niedrig sind. Die Ledigen in den ländlichen und städtischen Regionen zeigen ganz unabhängig vom Alter eine sehr viel geringere Wertschätzung von Kindern als die Verheirateten, so daß man an dieser Graphik gut nachvollziehen kann, daß ein Wert-

wandel bei den Verheirateten zwischen den Generationen weder in städtischen noch in ländlichen Kontexten stattgefunden hat und auch bei den Ledigen die Wertmuster zwischen den Generationen weitgehend stabil geblieben sind. Geändert haben sich einzig und allein die Verteilungen zwischen den Ledigen und Verheirateten zwischen den einzelnen Generationen, so daß die fast lineare Verminderung der Zustimmung zu Kindern im wesentlichen auf die Zunahme der Ledigen zurückzuführen ist, die immer schon eher skeptische Einstellungen zu Kindern hatten.

Die Zunahme der Ledigen in den Städten führt demgemäß auch dazu, daß man es in den Städten zunehmend mit Einwohnern zu tun hat, die Kindern keine besondere Bedeutung mehr zumessen. Das muß sich nicht gleich als Kinderfeindlichkeit äußern, aber für Personen, die unabhängig vom Alter gegenüber Kindern neutrale bis eher negative Einstellungen artikulieren, ist es vermutlich schwer zu vermitteln, warum in Städten eine Politik für Kinder gemacht werden muß.

Zusammenfassung

Auf der Basis der Daten des Mikrozensuses von 1972 bis 1987 wurde der Nachweis zu führen versucht, daß die globalen Thesen über die zunehmende Brüchigkeit von Ehe und Familie und über die zunehmende Beliebigkeit von familialen Beziehungen höchst problematisch sind. Weder in urbanen Zentren noch in ländlichen Regionen sind hinsichtlich der Familienstandsvariablen solche dramatischen Veränderungen zu beobachten. Demgegenüber wurde hier die These formuliert, daß der Lebensform des Ledigseins als einer typischerweise urbanen Lebensform heute eine wachsende Bedeutung zukommt, weil ein zunehmend größerer Prozentsatz derjenigen, die traditionellerweise zwischen 25 und 45 Jahren geheiratet haben, nun ledig bleibt. Ob diese Entwicklung dauerhaft oder nur ein vorübergehendes Phänomen ist, kann hier nicht entschieden werden. Es lassen sich aber für die letzten 20 Jahre eindeutige Konsequenzen in bezug auf urbane Zentren und ländliche Regionen herausarbeiten.

Während das Ledigsein in den urbanen Zentren als eine längere Phase im Leben von Menschen zunehmend neben die Ehe als Lebensform tritt, scheint es in ländlichen Regionen immer noch als Durchgangsphase zur Heirat vorzuherrschen. Diejenigen, die sich für Ehe und für Kinder entscheiden, bleiben auch überwiegend zusammen, so daß die meisten Kinder auch heute noch in höchst stabilen Familienverhältnissen aufwachsen. Da insbesondere in urbanen Zentren die Ehe als Lebensform an Bedeutung verloren hat und auch die Mehrkinderfamilie zu einer marginalen Minderheit wurde, ist der relative Anteil der Alleinerziehenden in den großen urbanen Zentren viel deutlicher in unser Bewußtsein getreten, ohne von der Menge her zugenommen zu haben.

Die Stabilität von Ehe und Familie zeigt sich aber nicht nur auf der Basis der Daten des Mikrozensuses, sondern auch mit den Daten des Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts[24], inwieweit in städtischen und ländlichen Regionen Ehepaare in erster Ehe zusammenleben bzw. Paare, die nicht verheiratet sind, mit einem Partner länger als ein Jahr zusammen sind. Bei den befragten Ehepaaren lebt die überwältigende Mehrheit mit dem ersten Ehepartner in häuslicher Gemeinschaft, und ein “living apart together”, wie Hoffmann-Nowotny vermutet, findet sich in einer Großstadt wie Berlin bei Verheirateten so gut wie gar nicht. Dagegen ist bei Ledigen die Lebensform des dauerhaften Partners, mit dem man zwar zusammen ist, aber nicht die Wohnung teilt, zu einem dominanten Muster geworden, das tatsächlich ein neues Phänomen in den urbanen Zentren darstellt.

Trotz der deutlichen Zunahme der Lebensform der Ledigen in den großen urbanen Zentren mit teilweisem Nicht-Zusammenleben bleiben sowohl hier wie in den ländlichen Regionen Kommunikation und Interaktion aller Befragten überwiegend familienzentriert. Die Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Regionen hinsichtlich der Kommunikations- und Interaktionsstrukturen sind weniger stark ausgeprägt als die zwischen Ledigen und Verheirateten. Ledige Personen sind in ihrer Kommunikation und Interaktion überwiegend auf die eigene Herkunftsfamilie, insbe-

sondere die Eltern, und Bekannte hin konzentriert, während Familien viel häufiger neben den eigenen Eltern Partner und Kinder als Kommunikations- und Interaktionspartner nennen.

Die deutlich geringere Interaktions- und Kommunikationsdichte der Ledigen in den urbanen Zentren ist im wesentlichen auf die ganz unterschiedliche Wohnstruktur in Stadt und Land zurückzuführen. Während in ländlichen Regionen Ledige wie Verheiratete ihre familialen und sonstigen Interaktionspartner überwiegend im unmittelbaren Umfeld innerhalb des gleichen Ortes erreichen können und den größten Teil ihrer Kommunikation und Interaktion sogar im gleichen Haus oder in unmittelbarer Nachbarschaft abwickeln, müssen Ledige in Berlin oder auch in München längere Wege auf sich nehmen, um zu kommunizieren und interagieren. Dieser Unterschied wurde im Sinne von Robert N. Bellahs These interpretiert, daß die Organisation des Alltagslebens aufgrund der großen Zufälligkeit der Orte in großen Städten, die man täglich aufzusuchen hat, zu lockeren Kommunikations- und Interaktionsstrukturen in den großen urbanen Zentren geführt hat.

Die Kommunikations- und Interaktionsstrukturen sind aber in den großen urbanen Zentren wie Berlin und in ländlichen Regionen in bezug auf die Lebensformen so ähnlich, daß die These von James Coleman, in den großen Städten existiere die notwendige Unterstützung für Ehe und Familie in Nachbarschaft und Verwandtschaft nicht mehr, falsifiziert ist, weil sich Berlin in diesem Punkt nicht von ländlichen Regionen der Bundesrepublik unterscheidet. Umgekehrt vermutet Coleman in ländlichen Regionen eine höhere Unterstützung, als sie tatsächlich gegeben wird.

Bei den hier untersuchten Werten und Einstellungen, nämlich Postmaterialismus, Einstellung zu Ehe und zu Kindern, konnte zunächst ganz im Sinne der immer wieder diskutierten These des Wertwandels der Nachweis geführt werden, daß sich die jüngeren Generationen gegenüber den älteren deutlich hinsichtlich ihres größeren Postmaterialismus, ihrer eher negativen Einstellung zur Ehe und ihrer größeren Distanz zu Kindern abheben. Diese

Unterschiede sind aber nicht Ausdruck eines generellen Wertwandels in der gesamten Bevölkerung, sondern mehr, als das bisher im öffentlichen Bewußtsein zur Kenntnis genommen wurde, Ausdruck der Tatsache, daß Ledige ganz unabhängig von ihrem Lebensalter und größtenteils ganz unabhängig davon, ob sie in Berlin oder in ländlichen Regionen leben, sowohl zur Ehe wie zu Kindern viel skeptischere Einstellungen haben als Verheiratete. Der Wertwandel ist Ausdruck der Tatsache, daß ein zunehmend größerer Prozentsatz Jüngerer aus Gründen, die hier nicht im einzelnen untersucht wurden, die Lebensform des Ledigen wählt und dann im Rahmen dieser Lebensform dieselben Einstellungen zu Ehe, Familie, Kindern und zum Postmaterialismus zum Ausdruck bringt wie auch die ältere Generation der Ledigen.

Ob dieser Prozeß zu stoppen ist, welche Ursachen diese deutlichen Veränderungen der Lebensformen haben und welche Konsequenzen sich möglicherweise weiterhin für unsere Gesellschaft daraus ergeben, konnte im Rahmen dieses Aufsatzes nicht untersucht werden. Hier ging es um den Nachweis, daß jene globalen Thesen von James Coleman über die moderne Gesellschaft ebenso falsch sind wie jene, die Ulrich Beck seit vielen Jahren über die neue Unsicherheit und neue Beliebigkeit moderner Gesellschaften in bezug auf Ehe und Familie brillant, aber empirisch falsch formuliert.

Anmerkungen

1. W. Prigge, Städtische Intellektuelle. Urbane Milieus im 20. Jahrhundert. Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main, 1992
2. W. Friedrichs (Hrsg.), Soziologische Stadtforschung, Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1988
3. R. N. Bellah, Gewohnheiten des Herzens. Bund-Verlag, Köln, 1987
4. J. Coleman, Grundlagen der Sozialtheorie, Band II: Körperschaften und die moderne Gesellschaft. Odenbourg, München, 1992
5. R. Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. S. Fischer, 1991
6. U. Beck, Wieviel Konsens braucht der Staat ? Vom Verschwinden der Solidarität. Individualisierung der Gesellschaft heißt Verschärfung sozialer Ungleichheit. Süddeutsche Zeitung vom 14./15.2.1993
7. J. Coleman, Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachsen in unpersönlichen Systemen. Beltz, Weinheim, 1986
8. U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt/Main, 1986, S. 163
9. A. v. Münchhausen, Die Realität ist kein Schulfach. Die Zeit vom 2.4.1993
10. T. Caplow, Middletown Families. Fifty years of Change and Continuity. University of Minnesota, Minnesota, 1982
11. R. S. Lynd, H. M. Lynd, Middletown. Harcourt and Brace, New York, 1929
12. H. Bertram (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. DJI: Familien-Survey 1. Leske + Budrich, Opladen, 1991
13. H. Bertram, H. Bayer, R. Bauereiß, Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen. Leske + Budrich, Opladen, 1993
14. H. Tyrell, Soziologische Überlegungen zur Struktur des bürgerlichen Typus der Mutter-Kind-Beziehung. Campus, Frankfurt/New York, 1981
15. N. Luhmann, Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie. Leske + Budrich, Opladen, 1985
16. H. Kratz, Von der Großfamilie zum Singledasein? Forum des Zusammenlebens. In E. Hölder, Im Zuge der Zeit. Ein Bilderbogen durch vier Jahrhunderte. Stuttgart, 1989
17. Neil Postman, Das Verschwinden der Kindheit. Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main, 1982

18. H. Bertram, DJI: Familien-Survey 1. 1991 a.a.O.
19. H. J. Hoffmann-Nowotny, Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. Aus Politik und Zeitgeschichte - Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, Nr.13, S. 3 - 13, Opladen, 1988
20. B. Nauck, Familien- und Betreuungssituationen im Lebenslauf von Kindern. Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Hrsg. H. Bertram, Leske + Budrich, Opladen, 1991
21. H. Bertram, H. Bayer, R. Bauereiß, Familien-Atlas. 1993 a.a.O.
22. F. U. Pappi, C. Nelbeck, Die sozialen Beziehungen städtischer Bevölkerung, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29: Soziologische Stadtforschung. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1988
23. R. N. Bellah, The Good Society. Random House, New York, 1992
24. H. Bertram, DJI: Familien-Survey 1. 1991 a.a.O.

Hans Bertram

1946 in Soest/Westfalen geboren.
1966 Abitur in Soest.
1967-1968 Wehrdienst bei der Bundesmarine.
1968-1973 Studium der Fächer Jura, Soziologie, Psychologie und Wissenschaftstheorie in Münster und Mannheim; Diplom in Soziologie.
1976 Promotion zum Dr. phil. in Düsseldorf; Auszeichnung als "beste Promotion des Jahres."
1980 Habilitation in Soziologie in Heidelberg; Heisenberg-Stipendium.
1981 Lehrstuhl für Soziologie im Fachbereich Pädagogik an der Universität der Bundeswehr München.
1984 Vorstand und Wissenschaftlicher Direktor des Deutschen Jugendinstituts e.V. München.
1992 Lehrstuhl für Mikro-Soziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Gesellschaft, Familie und moralisches Urteil. Analysen kognitiver, familiärer und sozialstruktureller Bedingungszusammenhänge moralischer Entwicklung. Beltz, Weinheim, 1978.
Sozialstruktur und Sozialisation. Zur mikrosoziologischen Analyse von Chancenungleichheit. Luchterhand, Neuwied, 1981.
(Hrsg.): Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie. Ein Sammelband. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1986.
Jugend heute. Die Einstellung der Jugend zu Familie, Beruf und Gesellschaft. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1987.
(Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Leske + Budrich, Opladen, 1991.
Mit Hiltrud Bayer und Renate Bauereiß: Familien-Atlas. Lebens-

lagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen. Leske + Budrich, Opladen, 1993.
(Hrsg.): Das Individuum und seine Familie. Leske + Budrich, Opladen, 1995.
(Hrsg.): Ostdeutschland im Wandel: Lebensverhältnisse - politische Einstellungen. Leske + Budrich, Opladen, 1995.
(Hrsg. mit Stefan Hradil und Gerhard Kleinhenz): Sozialer und demographischer Wandel in den neuen Bundesländern. Akademie-Verlag, Berlin, 1995.

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

1 *Volker Gerhardt*
Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität

2 *Hasso Hofmann*
Die versprochene Menschenwürde

3 *Heinrich August Winkler*
Von Weimar zu Hitler
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie

4 *Michael Borgolte*
“Totale Geschichte” des Mittelalters?
Das Beispiel der Stiftungen

5 *Wilfried Nippel*
Max Weber und die Althistorie seiner Zeit

6 *Heinz Schilling*
Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich

7 *Hartmut Harnisch*
Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914

8 *Fritz Jost*
Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen

9 *Erwin J. Haeberle*
Historische Entwicklung und aktueller internationaler Stand der Sexualwissenschaft

10 *Herbert Schnädelbach*
Hegels Lehre von der Wahrheit

11 *Felix Herzog*
Über die Grenzen der Wirksamkeit
des Strafrechts

12 *Hans-Peter Müller*
Soziale Differenzierung und Individualität
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose

13 *Thomas Raiser*
Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig
der Rechtswissenschaft

14 *Ludolf Herbst*
Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik

15 *Gert-Joachim Glaeßner*
Demokratie nach dem Ende
des Kommunismus

16 *Arndt Sorge*
Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen
in Ostdeutschland

17 *Achim Leube*
Semnonen, Burgunden, Alamannen
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte

18 *Klaus-Peter Johne*
Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der Forschung

19 *Volker Gerhardt*
Die Politik und das Leben

20 *Clemens Wurm*
Großbritannien, Frankreich und die
westeuropäische Integration

21 *Jürgen Kunze*
Verbfeldstrukturen

22 *Winfried Schich*
Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter:
Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen

23 *Herfried Münkler*
Zivilgesellschaft und Bürgertugend
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen
einer sozio-moralischen Fundierung?

24 *Hildegard Maria Nickel*
Geschlechterverhältnis in der Wende
Individualisierung versus Solidarisierung?

25 *Christine Windbichler*
Arbeitsrechtler und andere Laien in
der Baugrube des Gesellschaftsrechts
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung

26 *Ludmila Thomas*
Rußland im Jahre 1900
Die Gesellschaft vor der Revolution

27 *Wolfgang Reisig*
Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen
das Herkömmliche oder etwas
grundlegend Neues?

28 *Ernst Osterkamp*
Die Seele des historischen Subjekts
Historische Portraitkunst in Friedrich Schillers "Geschichte des
Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung"

29 *Rüdiger Steinlein*
Märchen als poetische Erziehungsform
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen
"Kinder- und Hausmärchen"

30 *Hartmut Boockmann*
Bürgerkirchen im späteren Mittelalter

31 *Michael Kloepfer*
Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung
aus Vergangenheitserfahrung
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland

32 *Dietrich Benner*
Über die Aufgaben der Pädagogik nach
dem Ende der DDR

33 *Heinz-Elmar Tenorth*
"Reformpädagogik"
Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen

34 *Jürgen K. Schriewer*
Welt-System und Interrelations-Gefüge
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem
Vergleichender Erziehungswissenschaft

35 *Friedrich Maier*
"Das Staatsschiff" auf der Fahrt von
Griechenland über Rom nach Europa
Zu einer Metapher als Bildungsgegenstand
in Text und Bild

36 *Michael Daxner*
Alma Mater Restituta oder
Eine Universität für die Hauptstadt

37 *Konrad H. Jarausch*
Die Vertreibung der jüdischen Studenten
und Professoren von der Berliner Universität
unter dem NS-Regime

38 *Detlef Krauß*
Schuld im Strafrecht
Zurechnung der Tat oder Abrechnung mit dem Täter?

39 *Herbert Kitschelt*
Rationale Verfassungswahl?
Zum Design von Regierungssystemen
in neuen Konkurrenzdemokratien

40 *Werner Röcke*
Liebe und Melancholie
Formen sozialer Kommunikation in
der ‘Historie von Florio und Blanscheflur’

41 *Hubert Markl*
Wohin geht die Biologie?